// Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 20/21 | 24 Mai 1923 | 37. Jahrgang

Inhalt: An den Geist glauben — Herrmanns Dogmatik. Seiner Vorlesungen erstes Stück — Nachwort zu dem offenen Brief an Herrn Professor Karl Barth — Offene Antwort an einen Amerikaner — Ein Brief Friedrich von Hügels über Ernst Troeltsch — Ernst Troeltsch im französischen Urteil — Die Freie Arbeitskirche in Rußland — Dokumente: 1. Die finnische evangelische Geistlichkeit an Deutschland; 2. Antwort der Fédération Protestante de France an die schwedischen Bischöfe; 3. Ein Protest französischer Protestanten; 4. Der Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen an seine Nationalen Vereinigungen; 5. Aus der Rigaer Rundschau: Rettet unsere Kirchen — Die neuen Dilthey-Bände — Verschiedenes: Neuer Kultus; Zum Problem einer christlichen Ethik; Dostojewski (Thurneysen); Der Brenner (Ficker); Tübingia seis Panier! (Jünger); Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

An den Geist glauben

Ich glaube an den heiligen Geist

Es ist leichter an Gott glauben als an den Geist glauben. Denn unter Gott stellen wir uns gern etwas Jenseitiges, Fernes vor, etwas ganz Andres, als was wir sind und um uns haben. Aber Geist hat nur Sinn, wenn es in uns und unter uns ist. Nun kann jemand sagen: Gott ist Geist, und wenn du an Gott glaubst, glaubst du auch an den Geist. Und das sollte wohl so sein. Wie aber, wenn „an den Geist glauben" die eigentliche Probe dafür wäre, daß man an Gott glaubt? Und wenn diese Probe schwer wäre? Und dann könnte es wohl kommen, daß „an Gott glauben" leichter wäre als „an den Geist glauben". Nämlich daß es leichter wäre, sich e i n z u b i l d e n, daß man an Gott glaubt, als daß man wirklich an Gott glaubt.

Jedenfalls liegt alles daran, daß wir unsern Gottesglauben darin bewähren, daß wir an den G e i s t glauben.

Es ist heute viel Stimmung des Niedergangs in der Welt. Hoffnungslosigkeit. Auf allen möglichen Gebieten, in Menschen von allerlei Art. In Kürze etwa: unsrer Kultur gegenüber. Daß sie dem Abgrunde zu eilt. Die Menschen untereinander heute, da ist so vieles pervers, oder (auf deutsch) verrückt. Unbegreiflich, wahnsinnig, unmöglich. Wo bleibt der „gesunde Menschenverstand"? Jener gesunde Egoismus, der doch, weil er gesund ist, den Altruismus einschließt? — Götterdämmerung — Gottesdämmerung?

Christen können diese Stimmung nicht mitmachen. Zwar hat das Christentum seinen Pessimismus in der Weltbeurteilung tief in sich. Das ist auch bestimmend für seine Zukunftserwartung, seine Hoffnung. Aber der Gegenwart gegenüber, der Geschichte, wie sie aus Vergangenheit in Zukunft sich entfaltet, hat es dennoch immer ein Wertgefühl behauptet, das den Pessimismus in dienendem Stande hielt. Niemals war ihm das Geschehen in der Welt Gott-leer, Gott-widrig, wie vieles Gottleere, Gottlose, Gottwidrige im Einzelnen sich auch ereignen mochte. Gott saß doch im Regimente.

Und nicht nur wie über seinem Marionetten- oder Puppentheater der Theatermeister. G o t t h a t s e i n e n G e i s t a u s g e g o s s e n i n d i e M e n s c h e n w e l t h i n e i n. „Das ists, das durch den Propheten Joel zuvor gesagt ist"; das ists, was die ersten Christen als Tatsache an sich erfahren und als Erfüllung verkündigt haben; das ists, was auch heute sein muß, wenn Christentum ist, wenn Christus ist.

Diesen Glauben, diesen Besitz festzuhalten, das ist heute inmitten einer verwirrten Zeit die heiligste, dringendste Christenpflicht. Hoffen, wo Niemand hofft. Gutes sehen, wo Andre lauter Arges sehen. Fortschritt spüren und sich daran freuen, wo Andre nur von Verlust wissen und ihm nachweinen. Die „natürliche" Religion eines naiven Fortschrittsglaubens mag einen schweren Stoß davongetragen haben; sie war nicht tief genug in den ewigen Grund gegründet. Sei's drum; aber frömmer war sie noch immer, als dies kurzatmige, kurzfristige Verzweifeln, das Gott gleich den Abschied gibt, wenn er einmal zehn oder zwanzig Jahre lang anders regiert, als wir es für richtig hielten. Das gilt ebenso vom Leben der Völker wie der Einzelnen. Nicht darauf kommt es an, ob man die kommenden Dinge rosig oder schwarz sieht. Darauf kommt es an, daß man an den Geist glaubt. Daß man mit Schleiermacher in der Weltgeschichte allen Hemmungen zum Trotz das Naturwerden des Geistes und das Geistwerden der Natur erkennt. Oder meinetwegen mit Oetinger findet: „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes" — nur daß man dabei nicht vergesse, daß das eine Leiblichkeit sein wird, die vom Geiste verklärt ist in eine reinere und höhere Gestalt. Und unser Leben, unsre Zeit auf alle Fälle ein Glied in der Kette der Entwicklungen! Und unsre Aufgabe, unsre Mission auf alle Fälle, geisterfüllte Menschen zu sein, Menschen, die sich vom Augenblick und seinem Schein nicht imponieren lassen, sei's zum Übermut, sei's zur Verzweiflung, sondern den Kopf oben behalten und die Hand fest am Steuerruder. „Doch er stehet männlich an dem Steuer; mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen, Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen: Herrschend blickt er in (so die erste Form!) die grimme Tiefe. Und vertrauet, landend oder scheiternd (so auch hier), Seinen Göttern." Sollen wir uns von dem der so „seinen Göttern" vertraut, beschämen lassen? Wäre Christus nicht den Todesweg gegangen, so wäre der Tröster nicht unter uns. Ich glaube an den heiligen Geist.

R

Herrmanns Dogmatik

Wir beginnen mit der Veröffentlichung der Dogmatik (so, und nicht Glaubenslehre, hat er sein Kolleg immer genannt) W i l h e l m H e r r m a n n s nach dem Diktat seiner Vorlesungen. Er hat 1879 auf 1880 zum ersten, 1916 auf 1917 zum letztenmal darüber gelesen. Unermüdlich ändernd, bessernd, umgestaltend. Es liegen uns sieben Niederschriften vor, von 1886 f. 1896 f. 1904 f. 1906 f. 1915 f., zwei sehr verschiedene Gedankengänge repräsentierend, aber auch innerhalb derselben Gruppe viel voneinander abweichend *). Was wir drucken, ist der Text vom S.S. 1913 und W.S. 1913/14, kontrolliert durch den von S.S. 1915 und W.S. 1915/16.

Kapitel 1. Die Religionswissenschaft

§ 1. D i e a l l g e m e i n e A u f g a b e e i n e r R e l i g i o n s w i s s e n s c h a f t

Sobald eine religiöse Gemeinschaft sich innerhalb einer wachsenden geistigen Kultur behaupten will, bedarf sie einer Wissenschaft von der in ihr vertretenen Reli-

*) Mehr für die Fachgenossen, nicht zur Einführung in das nunmehr Darzubietende, setzen wir aus einem Briefe Herrmanns an Ritschl vom 15. 11. 79 hierher, was er dem Meister da-

gion. Denn diese Religion muß dann neben den andern geistigen Kräften der Kultur sich zu erweisen suchen als eine Kraft, die stärker ist als sie alle. Dazu ist aber auch der Nachweis nötig, daß auch in ihr ein Allgemeingültiges ist, das seine Anerkennung mit geistigen Mitteln durchsetzen kann. Die Untersuchung dieser Frage und Durchführung eines solchen Beweises ist der Teil der Religionswissenschaft, der vielfach Religionsphilosophie genannt wird. Wir halten das zwar nicht für die ganze, aber für die erste Aufgabe einer christlichen Dogmatik. Denn die Gemeinde bedarf für sich selbst der Lösung jener Frage, weil sie sich nicht von der Kultur scheiden, sondern in jedem gläubigen Christen sie mit der Kraft wahrhaftiger Religion durchdringen will. Auch der einzelne Christ bedarf dessen, daß ihm das bewußt wird, was als allgemeingültige (objektive) Erkenntnis auftreten kann.

Daneben bedarf die Gemeinde noch einer andern Arbeit der Religionswissenschaft. Die besondere Art der christlichen Religion oder Grund und Inhalt des Glaubens muß dargestellt werden. Das würden wir aber nicht können, wenn nicht vorher die erste Aufgabe behandelt wäre und das, was in der Religion allein allgemeingültig sein kann, genauer festgestellt würde, als es sonst zu geschehen pflegt. Erst auf Grund dessen kann das Besondere der christlichen Religion in seiner eigentümlichen Größe gewürdigt werden. Daran schließt sich als dritte Aufgabe der Religionswissenschaft, die in der Religion entstehenden Gedanken aus diesem ihrem Ursprung verständlich zu machen.

Der Zweig der Theologie, der diesen drei Aufgaben dienen soll, heißt jetzt meist Dogmatik. Dieser Name ist auf protestantischem Boden Ende des 17. Jahrhunderts entstanden; er ist aber aus Nachwirkungen des Katholizismus zu erklären, denn bei uns kann es eine Wissenschaft von den Dogmen nur als historische, nicht als systematische geben, weil das evangelische Christentum überhaupt keine Dogmen im alten Sinne haben darf. Ein solcher entspricht allein der Art der Religion im Judentum und in der römischen Kirche. Wenn wir daher den Namen Dogmatik behalten, geschieht es nur, weil wir, wie die ältere Dogmatik, den christlichen Glauben nach Grund und Inhalt darstellen wollen und es unzweckmäßig ist, ohne Not einen alten Namen fallen zu lassen.

§ 2. Die Verborgenheit der Religion

Die wissenschaftliche Untersuchung der Religion hat eine Schwierigkeit, die uns bei der auf die Wissenschaft und Sittlichkeit gerichteten Forschung nicht begegnet. Jedem Menschen kann durch Beweise klar gemacht werden, daß es ein sicher fortschreitendes Erkennen oder Wissenschaft gibt und daß es ein allgemeingültiges Wollen oder Sittlichkeit gibt; deshalb einigt sich die Menschheit in einer Kultur, die auf allgemeiner Geltung von Wissenschaft und Sittlichkeit beruht. Wir können auf allgemeines Verständnis rechnen, wenn wir von diesen Arten geistiger Tätigkeit reden. Auch der Skeptiker betätigt sie unwillkürlich, indem er sie bestreitet. Wenn wir also Wissenschaft und Sittlichkeit mit ihrem Anspruch auf Wahrheit untersuchen wollen, so handelt es sich hier um Gedanken, die allen denkfähigen Menschen zugänglich sind; das Objekt der Untersuchung kann darauf rechnen, daß alle es kennen werden. Die Religion aber können wir nicht ebenso als bekannt voraussetzen. Religion zu haben gehört nicht in derselben Weise zum menschlichen Leben wie Erkennen und Wollen in ihrer logisch-klaren Gestaltung als Wissenschaft und Sittlichkeit. Religion ist nicht etwas objektiv Wirkliches, so daß alle sie sehen müßten, sie erscheint nur bei einzelnen Menschen als geistiger Besitz als etwas Besonderes. Es gibt daher viele Menschen, die nicht nur erklären können, daß Religion ihnen selbst fremd ist, sondern auch den Verdacht haben, daß das, was Andere von ihr sagen, auf Selbsttäuschung beruhe. Sie halten die Religion nicht für etwas Reelles. Wer dagegen die Religion als Wirkliches sehen und verstehen kann, weiß sich dabei geleitet durch die Erfahrungen, in denen er selbst die Religion erlebt. Dann gehört also bei jedem Menschen seine Stellung zur Religion und seine Vorstellung von ihr zu seinem individuellen Leben. Steht das aber fest, so scheint es unmöglich zu sein, in einer Wissenschaft von Religion nach dem zu fragen, was an ihr allgemeingültig sei, oder die Religionswissenschaft selbst scheint unmöglich. — Luk. 17, 21. Matth. 13, 11. Joh. 18, 36. 1. Kor. 2, 1 und 7 und 10.

§ 3. Die Möglichkeit einer Wissenschaft von Religion

Wenn die Wissenschaft von Religion sich auf eine Wirklichkeit bezieht, die als solche nur von bestimmten Menschen aufgefaßt werden kann, so muß sie natürlich auf unbeschränkte Geltung verzichten, die sich Naturwissenschaft erzwingen kann. Den Wert wirklicher Erkenntnis kann sie im ganzen nur solchen Menschen gegenüber beanspruchen, denen besondere Erfahrungen geschenkt sind und in denen daraus ein neues Leben entstand.

Darin zeigt sich nun aber nicht ihre Wertlosigkeit als Wissenschaft, sondern darin tritt hervor, daß ihr Gegenstand, die Religion selbst, der Geschichte angehört und nicht der Natur. Die Gesamtgeschichte kann Erkenntnis ihrer Gegenstände nicht erzwingen, denn das, was im genauen Sinne geschichtlich genannt werden darf, kann als ein Wirkliches immer nur von denen aufgefaßt werden, die es irgendwie miterleben. Einen Charakter können wir in seiner Wirklichkeit nur erkennen, wenn auch in unserm geistigen Leben etwas von seinem Leben lebendig ist, oder wenigstens das Verlangen ihm zu folgen oder ihn zu bekämpfen in uns entwickelt werden kann. Mit der Religion ist es ebenso; deshalb hat die Religionswissenschaft dasselbe Erkenntnismittel wie die Geschichtswissenschaft überhaupt nicht die Formulierung von Gesetzen, sondern die Anschauung einer Wirklichkeit, an der man mit dem eigenen Leben beteiligt ist. Wir haben die Religion zu beschreiben, die wir zunächst in uns selbst, dadurch erst in Andern anschauen können. Einem Menschen aber, der selbst nicht an Religion teilnimmt, kann auch die Religionswissenschaft die Religion nicht zeigen. Das ist ebensowenig möglich, wie man einem in Genußsucht untergehenden Menschen die Helden der Geschichte zeigen kann. Sie werden ihm immer nur in solchen Momenten sichtbar werden können, in denen er über seine eigene Ohnmacht trauert und sich nach Befreiung sehnt.

Trotzdem kann die Religionswissenschaft auch einem Menschen helfen, der die Religion aus eigener Erfahrung noch nicht kennt. Kann sie ihn nicht vor die Wirklichkeit der Religion stellen, so kann sie ihn doch auf den Weg zu ihr bringen. Das kann aber nur so geschehen, daß ihm zum Bewußtsein kommt, was in seinem eigenen Leben ein Suchen nach Religion ist. Das klarzumachen, ist die erste Aufgabe der Religionswissenschaft. Eine zweite Aufgabe ergibt sich aus der Bedeutung der religiösen Gemeinschaft für das Leben der Religion. In verschiedenen Men-

mals über seine Absichten bei dieser Vorlesung mitteilt: „Als Thema der Dogmatik denke ich mir den Satz: Die christliche Gemeinde gewährt uns durch ihre Weltanschauung, indem sie sich selbst auf das Lebenswerk Christi gründet, die Gewißheit des ewigen Lebens. Daraus ergeben sich mir vier Hauptteile: 1. Die christliche Gemeinde. 2. Die religiöse Weltanschauung der christlichen Gemeinde. 3. Die Begründung der christlichen Gemeinde oder ‚Lehre von der Versöhnung'. 4. Die Gewißheit des ewigen Lebens oder ‚Lehre von der Rechtfertigung'. In dem ersten Teile, in welchem die christliche Gemeinde nach den beiden Gesichtspunkten ‚höchstes Gut' und ‚Offenbarung' charakterisiert wird, habe ich freilich die Einleitung zur Ethik sowohl wie zur Dogmatik. Bei dem letzten Teile werde ich es wahrscheinlich bei der Überschrift ‚Das ewige Leben' bewenden lassen." Man wird ja sehen, wieviel von diesem Entwurf in einer vierzigjährigen Praxis übrig geblieben ist. D H

schen kann die Religion durch dieselbe auf sie wirkende Tatsache geweckt werden. Diese Menschen sind dann durch ein ihr ganzes Leben bestimmendes Erlebnis innerlich verbunden zu einer religiösen Gemeinschaft. Die Religionswissenschaft aber hat in jeder solchen Gemeinschaft die Aufgabe, das, was in ihren Gliedern die Religion erzeugt, und das, worin sich die Religion bei ihnen allen ausspricht, deutlich zu machen und vor Entstellung zu schützen.

Die Arbeit an der ersten Aufgabe kann in demselben Maße Allgemeingültigkeit beanspruchen wie Geschichtswissenschaft überhaupt. Die Arbeit an der zweiten Aufgabe ist zwar nicht gänzlich auf den Kreis einer bestimmten religiösen Gemeinschaft beschränkt, aber sie kann doch nur solchen verständlich werden, in denen ebenfalls, wenn auch in anderer Weise, Religion geschaffen ist.

Wilhelm Herrmann †

Nachwort zu meinem offenen Brief an Herrn Professor Karl Barth

Auf meinen offenen Brief (Nr. 9/10 dieser Zeitung) hat Prof. Barth sehr ausführlich geantwortet (Nr. 16/17); ich danke ihm für seine inhaltsreichen Darlegungen. Zu meinem Bedauern aber vermag ich die Auseinandersetzungen jetzt und in dieser Zeitung nicht fortzuführen, da die Zahl und das Gewicht der Probleme zu groß ist, um in Kürze und an diesem Ort behandelt zu werden. Doch ein Doppeltes möchte ich nicht unausgesprochen lassen: (1) Paulus und Luther sind mir allerdings in erster Linie nicht Subjekte, sondern Objekte der wissenschaftlichen Theologie und ebenso Herr Kollege Barth und alle diejenigen, welche wie Prediger ihr Christentum als Propheten und Zeugen zum Ausdruck bringen, mögen sie dies nun in biblischen Kommentaren oder in Dogmatiken usw. tun. Im Leben sind zwar wissenschaftliche Theologie und Zeugenschaft oft genug vermengt; aber weder die eine noch die andere kann gesund bleiben, wenn die Forderung, sie getrennt zu halten, außer Kraft gesetzt wird. „Sachlich" sind beide — nicht nur die Zeugenschaft, wie es nach Prof. Barths Ausführungen erscheinen kann —, aber die Art der Sachlichkeit ist hier und dort eine ganz verschiedene. Entzünden und erbauen *kann* auch eine wissenschaftlich-theologische Darlegung, dank ihrem Objekt; aber der wissenschaftliche Theologe, der auf Entzündung und Erbauung *ausgeht*, bringt fremdes Feuer auf seinen Altar; denn wie es nur *eine* wissenschaftliche Methode gibt, so gibt es auch nur *eine* wissenschaftliche *Aufgabe* — die reine Erkenntnis ihres Objekts. Was der Wissenschaft außer dieser Frucht als Erfolg zuteil wird, das ist unberechenbares Geschenk. (2) Der Begriff der *Offenbarung* ist kein wissenschaftlicher Begriff; die Wissenschaft vermag das Gottesbewußtsein und die paradoxe Predigt der Religionsstifter und Propheten (sowie die religiösen Erlebnisse überhaupt) weder unter *einem* Gattungsbegriff zusammenzufassen noch als „Offenbarung" zu erklären. Vollends aussichtslos aber ist der Versuch, ein „Wort" dieser Art als etwas so rein „Objektives" zu fassen, daß das menschliche Sprechen und Hören, Aufnehmen und Verstehen sich in seiner Einwirkung ausschalten läßt. Ich habe den Eindruck, daß Professor Barth so etwas versucht und dabei eine Dialektik zu Hilfe ruft, die uns auf einen unsichtbaren Grat führt zwischen dem absoluten religiösen Skeptizismus und dem naiven Biblizismus — die quälendste Ausdeutung des christlichen Erlebnisses und des christlichen Glaubens! Aber da sie seit Jahrhunderten immer wieder unter neuen Kulissen dargestellt wird, ist sie wohl individuell berechtigt und muß daher mit Achtung hingenommen werden. Aber vermag sie eine Gemeinschaft zu bilden, und sind die Keulenschläge berechtigt, mit denen sie Alles, was sich sonst als christliche Erfahrung gibt, niederschlägt? Und wenn der, der den christlichen Glauben in dieser Weise und niemals anders empfindet, auf seiner Gletscherbrücke Fuß zu fassen vermag, ist auch nur für seine Kinder und Freunde auf ihr noch Platz? Täte nicht auch er, statt ein starres Entweder-Oder aufzurichten, besser, wenn er anerkennte, daß er *sein* Instrument spielt, Gott aber noch andere Instrumente hat?

In der Antwort Barths tritt an einigen Stellen eine gewisse Empfindlichkeit hervor, die sich bis zu der Äußerung steigert, meine Entgegnung laute wie eine „Bestrafung". Ich kann nicht Richter in eigener Sache sein; um so lieber erkläre ich, daß mich keine andere Absicht in meinem Briefe bewegt hat, als einem befreundeten Theologen gegenüber zur Klarheit zu kommen.

Berlin A v Harnack

Offene Antwort an einen Amerikaner

Rev. Frederick Lynch, D. D.

Berlin, Januar 1923

Lieber Freund!

Wenn ich Ihnen auf die acht Fragen*), die Sie uns Deutschen gestellt haben, nicht zeitiger geantwortet habe, so hat das seinen Grund in meiner nun schon dreiviertel Jahre währenden Krankheit, deren Heilung nur langsame Fortschritte macht. Und wenn ich Ihnen heute trotzdem antworte, so geschieht das eigentlich nur um einer einzigen Frage willen, die mir schwer auf dem Herzen liegt: welche Schritte am nötigsten sind, um eine aufrichtige Arbeitsgemeinschaft zwischen den deutschen, französischen, englischen und amerikanischen Kirchen zum Segen der Welt und zur Förderung internationaler Freundschaft herbeizuführen.

Wie damals vor zwölf Jahren, als wir zusammen zu den Pastoren und zu den Friedensfreunden von New-York sprachen, bin ich auch heute mit Ihnen der Meinung, daß die Kirchen unendlich viel tun könnten, um der Welt ruhigere und bessere Zeiten zu geben. Aber ich fürchte, die Aufgabe ist heute schwerer noch als damals. Wenn ich den Grund für meine pessimistische Auffassung geben soll, streife ich zugleich die Beantwortung Ihrer ersten Frage: Nach meiner Meinung hat der Krieg einen unglücklichen Einfluß auf das religiöse Leben und auf die Haltung der Kirchen ausgeübt. Der Krieg an sich hat zwar nicht nur das Böse, sondern vielleicht auch das Gute gestärkt; aber die dem Kriege folgende Ermattung zog beides ins Ärgere hinab. Die Not des Krieges mag Manche zu Gott ge-

---

*) Die acht Fragen lauteten folgendermaßen:

1. Welches ist der allgemeine religöse Zustand Deutschlands und der Kirchen, und welchen Einfluß hatte der Krieg auf das religiöse Leben?
2. Welche Wirkung hatte die Entstaatlichung der Kirchen?
3. Zeigen die arbeitenden Klassen im ganzen ein Interesse für Kirche und Religion?
4. Welche Stellung nehmen die bewußten Sozialisten den Kirchen gegenüber ein, eine gleichgültige oder eine feindselige?
5. Ist ein Mangel an Kandidaten für das Predigtamt (theologischem Nachwuchs) bemerkbar, und welches sind die Ursachen?
6. Welche Erfolgmöglichkeiten hat nach Ihrer Meinung die republikanische Staatsform in Deutschland; treten die gebildeten Klassen, insonderheit die akademischen Kreise und die Geistlichkeit mit Wärme für sie ein oder halten diese irgendeine Form der konstitutionellen Monarchie für Deutschland nach Stimmung und Lage für geeigneter? Und welches ist Ihre eigene Meinung?
7. Welche Schritte sind nach der Meinung der deutschen kirchlichen Führer am nötigsten, um eine aufrichtige Arbeitsgemeinschaft zwischen den deutschen, französischen, englischen und amerikanischen Kirchen zum Segen der Welt und zur Förderung internationaler Freundschaft herbeizuführen?
8. Welches ist Ihre Stellung und Auffassung hinsichtlich des Völkerbundes und des Anteils Deutschlands am Aufbau einer neuen Welt?

führt haben, während gleichzeitig die Greuel des Krieges das Bild Gottes für Viele verdunkelten; aber schlimmer noch war das gemeinsame Erleben der Nachkriegszeit, die keine Spuren des Daseins Gottes aufzuweisen schien. Im Nachkriegserleben ist die Christusfeindschaft klarer und zielbewußter geworden. Kurz, ich finde eine Hebung und Kräftigung der christusfeindlichen Mächte in allen mir bekannten Ländern seit dem Kriege. Dadurch ist natürlich auch ein der Versöhnungsarbeit der Christen feindliches Element überall gefördert worden. Gerade weil sich innerhalb der ernster denkenden und weiterblickenden christlichen Kreise ein Geist der Gemeinschaft aufgemacht hatte, der auf eine Vereinigung der Christenheit oder wenigstens eine soziale Arbeitsgemeinschaft derselben hinzielt, ist innerhalb der nationalen Kirchengemeinschaften eine Gegenbewegung entstanden, die jenes Streben nach Versöhnung zu durchkreuzen und zu hemmen sucht. In Deutschland ist übrigens das Mißtrauen gegen alle Friedensarbeit sehr begreiflich, wie Sie selbst schon bei Ihrem letzten Besuche Deutschlands erkannt haben. Jede Gewalttat, die seit dem Kriege gegen Deutschland verübt worden ist, ist unter der Überschrift „Friede" verübt worden, und zwar an einem Volke, das nach wahrem Frieden schrie. In Deutschland handelt es sich also um die notwendige Ernüchterung nach zu hoch gespannten Erwartungen. In den Jahren 1917 und 1918 entstand in Deutschland ein großes Hoffen auf Gerechtigkeit und Frieden, das auch in religiöser Hinsicht eine tiefe Bewegung auszulösen begann. Präsident Wilson wurde von Vielen geradezu als Heiland gegrüßt. Da kam der Fluch der Lügen und Täuschungen, Rachepläne und Schikanen von 1919 bis 1923! Und das alles nicht etwa unter dem gleichzeitigen Geständnis der „christlichen" Kreise jener Länder, daß das alles gegen ihren Willen und trotz Christus geschähe, sondern scheinbar unter der Billigung der Kirchen. Wie die Kirchen den Krieg gesegnet hatten, so segneten sie nun den Nachkrieg der sogenannten Friedensverträge. Kein Wunder, daß die deutschen Christen, die am schwersten von jenen Täuschungen und Enttäuschungen betroffen waren, müde wurden im Glauben und Hoffen. Kein Wunder auch, daß das Christentum der „christlichen" Völker bei den andern noch niedriger ging im Kurs, sonderlich auch bei allen den Menschen und Klassen, die auf die Mängel der „christlichen Gesellschaft" schon ihr Augenmerk geworfen hatten.

Wenn es demnach für die Kirchen schwerer ist als früher, Vertrauen zu gewinnen und daraufhin einen wesentlichen Beitrag zur Versöhnung der Völker zu leisten, so wird dies noch weiter erschwert durch die soeben berührte Kritik des Verhaltens der Kirchen durch bestimmte Schichten der Völker. Und hiermit stehe ich zugleich bei der Beantwortung der von Ihnen gestellten Frage, ob die sogenannten arbeitenden Schichten in Deutschland ein Interesse für Kirche und Religion zeigen. Diese Frage ist nämlich deswegen so eng mit der anderen, ob die Kirchen etwas für den Weltfrieden tun können, verknüpft, weil für den deutschen Arbeiter noch immer die Beurteilung der Kirche zum guten Teil danach erfolgt, ob sie etwas für den Weltfrieden tut. Mit anderen Worten: Je nachdem, ob die Kirche national gebunden oder für internationale Gemeinschaft aufgeschlossen ist, je nachdem steht ihr der Arbeiter feindlich oder freundlich gegenüber. So hätte auch, wie Sie vermuten, die Entstaatlichung der Kirchen in Deutschland starke innere Wirkungen, sowohl auf die kirchlichen Kreise wie auf die der Kirche entfremdeten Volksteile, ausüben können, wenn die Trennung von Staat und Kirche auf Grund einer wirklichen inneren Bewegung sich vollzogen hätte. Da die Trennung aber nur infolge äußerer Nötigung erfolgte und keine äußere Not, geschweige denn eine innere Not hervorrief, ist sie von der Arbeiterschaft kaum beachtet worden. Jedenfalls: weil und sofern die Kirchen noch immer in eine bestimmte Umgebung gepreßt erscheinen und im allgemeinen für entschiedene Friedensarbeit nicht eintreten, sind sie dem Arbeiter gleichgültig oder verhaßt.

Von der Feststellung, der zufolge die Arbeiterschaft in Deutschland kein positives Verhältnis zur Kirche hat, muß man jedoch sorgsam unterscheiden die Frage nach der Stellung des Arbeiters zur Religion: man kann heut mit einigem Recht von einem religiösen Erwachen der deutschen Arbeiterschaft sprechen. Wenn auch die mechanisierende Wirkung der Maschinenarbeit angesichts der unglücklichen Wirtschaftsverhältnisse Deutschlands noch nicht in der Abnahme begriffen ist, so sind doch demgegenüber die Wirkungen einer Sehnsucht nach geistigem Leben, wie sie zumal aus der Arbeiterjugend in ungestümem Schrei hervorbricht, auf Schritt und Tritt zu sehen. Wenn früher die religiöse Sehnsucht des Arbeiters fast nur in seinen wirtschaftlichen und politischen Anschauungen durchbrach, die einen starken Glauben an Bruderschaft und Neuschöpfung enthielten, so sind es jetzt auch die Weltanschauungsfragen, die innerhalb eines Jungsozialismus verhandelt werden. Und zwar handelt es sich dabei gar nicht nur um eine Religiosität im allgemeinen Sinn, sondern um ein Ernstmachen mit den Forderungen Jesu, deren Vernachlässigung innerhalb der christlichen Gesellschaft dem Arbeiter früher schon als die große Heuchelei erschien. Deshalb also noch immer vonseiten der Arbeiterschaft Gleichgültigkeit und Feindschaft gegen die Kirchen, trotz immer stärkerer Sympathie für das Christentum.

Natürlich wird die Brücke einmal geschlagen werden, und zwar dadurch, daß auch innerhalb der Kirchen sich eine neue Gedankenwelt anbahnt. Da ich dies Wachsen des neuen Geistes in der Chronik der „Eiche" möglichst vielseitig aufzuzeigen suche, brauche ich hier nicht ausführlicher darüber zu reden. Aber Sie verstehen, daß auch diese Tatsache von Bedeutung ist für die Beantwortung der Frage, welche Möglichkeiten sich für eine christliche Arbeitsgemeinschaft und ein Wirken derselben auf die Völker bieten. Sie und Ihre Freunde werden nach diesen Darlegungen besser verstehen, warum wir deutschen Christen schon um unseres eigenen Volkes willen bestimmte Schritte für nötig halten und erwarten, wenn irgendwelche Aussicht bestehen soll, daß die Kirchen wieder ernst genommen werden. Und die deutschen Christen werden nicht in der Lage sein, ernsthaft zum Frieden mitzuwirken, wenn sie nicht auf ein erfolgreiches Zusammenwirken der Kirchen der Welt in der Friedenssache hinweisen können. Was erwarten wir also von den amerikanischen Kirchen?

Fast jeder Amerikaner, der während der letzten Jahre im Dienst der Versöhnung nach Deutschland kam, hat mir die Frage gestellt, welche Schritte zur Losung der Verwicklungen wir von den Amerikanern erwarten, damit ein Wiederaufbau, insbesondere auch eine volle Zusammenarbeit der Kirchen zur Förderung internationaler Freundschaft wieder möglich sei. Meine Hauptantwort ist gewesen: Nachdem die Vereinigten Staaten durch ihr Eingreifen in den Krieg auf Seiten der Entente deren Sieg entschieden haben, ist es ihre Pflicht, zum Frieden mit derselben Energie mitzuwirken. Schärfer ausgedrückt: Wenn es den Amerikanern tatsächlich darum zu tun war, durch ihr Eingreifen in den Weltkrieg der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen, dürfen sie nicht eher ruhen, als bis auch der von ihnen erkämpfte Friede ein Gerechtigkeitsfriede geworden ist. Oder: Nachdem die Vereinigten Staaten dem Frankreich eines Clémenceau und eines Poincaré die Hegemonie auf dem europäischen Festland erkämpft haben, sind sie auch für die Ausübung dieser Hegemonie durch Frankreich verantwortlich. Also — verzeihen Sie die Offenheit! — ist es unverantwortlich, sich einfach den europäischen Fragen zu entziehen und schmollend abseits zu stehen, wie es die Vereinigten Staaten

seit 1919 getan haben! Plötzlich zu erklären: Wir interessieren uns nicht für die europäischen Angelegenheiten — ist sehr bequem. Zwei Leute geraten in eine Schlägerei, die lange unentschieden bleibt; ein Dritter greift ein, weil er die Sache des Einen für die gerechte hält, und wirft den Vertreter der seiner Meinung nach ungerechten Sache zu Boden. Während nun der, der durch fremde Hilfe die Überlegenheit gewonnen hat, sich auf den Leib des Andern kniet, sagt der „Befreier" nur eben zum Sieger: Verhalte dich aber so, wie du versprochen hast — und überläßt die Zwei ihrem Schicksal. Und nun beginnt der Sieger zu schlagen und zu stechen nach Herzenslust. Wie lange muß der Unterlegene schreien, wie lange kann er noch schreien, ohne daß es der hört, der für seine Lage verantwortlich ist?

Wer wollte bestreiten, daß das Verhalten der Vereinigten Staaten so ist, wie ich es geschildert habe? Auch wenn wir absehen von dem Fernbleiben aus dem Völkerbund, weil hierfür noch andere Gründe in Betracht kommen mögen, bleiben genug augenscheinliche Beweise für Amerikas unverantwortliches Sich-aus-der-Affäre-ziehen: Ausbrechen aus dem Friedensvertrag bei gleichzeitiger Zulassung aller für die besiegten Völker eintretenden Folgen; mehr noch: Herausgehen aus dem Obersten Rat und den entsprechenden Konferenzen, Ausscheiden aus der Reparationskommission usw.; eine lange Reihe von Ausscheideakten bis hin zu der sicherlich gut gemeinten und eindrucksvollen Geste der Zurückziehung der amerikanischen Truppen aus dem besetzten Gebiet — alles vielleicht gedacht als ein Protest gegen französischen Militarismus, in seiner Wirkung für Deutschland aber von gerade entgegengesetzter Wirkung, nämlich nichts weiter als Überlassung des Feldes an die Macht- und Rachgier grausamer Imperialisten. Nun hindert bald keiner und nichts mehr Herrn Poincaré, die Pläne auszuführen, die — wie auch französische Veröffentlichungen heut beweisen — Herr Delcassé vor dem Kriege mit ihm und den russischen Staatsmännern austauschte: völlige Vernichtung Deutschlands in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht.

Vielleicht ist es schon zu spät, als daß die Vereinigten Staaten noch irgendeinen Einfluß auf die Entwicklung der Dinge wieder gewinnen könnten. Vielleicht ist auch das Verhalten amerikanischer Kirchenmänner unbewußt durch die vorausgegangene Kriegs- und Schlachtfeldgemeinschaft mit den französischen Kameraden zu stark festgelegt. Vielleicht ist das Christentum, das der Gerechtigkeit und dem Frieden dienen sollte, wieder einmal durch voraufgegangene Bindungen des Nationalismus so behindert, daß es sich jetzt aus diesen Fesseln nicht befreien kann. Vielleicht! Dann hat ein Appell an Amerika, von dem Hilfe nicht mehr zu erwarten ist, nur noch das Interesse einer Klärung der Wahrheit: dann sollen die amerikanischen Christen wenigstens deutlich sehen, wie es steht. Gegenüber dem flachen Optimismus, der fortwährend einen Anteil an der Weltregierung sich einbildet, klar erkennen: Das Christentum ist ohnmächtig gegenüber den Mächten dieser Welt. Aber Sie, lieber Freund, hören es zwischen den Zeilen heraus und haben es mir oft abgefühlt, wie brennend meine Seele wünschte, daß es anders stünde! Wäre doch das Gewissen der Christen eng genug, um jetzt jedes Ausweichen vor der Verantwortung abzulehnen! Wäre doch ihre Wahrhaftigkeit lauter genug, um Irrtümer einzugestehen und anzuerkennen, wo das Unrecht liegt! Wäre doch ihre Seele wach genug, um die Stunde nicht zu versäumen, die ihnen zur Rettung der Welt gegeben ist! Wäre doch ihre Tatbereitschaft stark genug, um den Kampf gegen die Fürsten dieser Welt aufzunehmen! Ich zweifle nicht, daß der Ruf des Friedefürsten heut dem Geist der Christen in jedem Lande vernehmbar ist. Und ich zweifle auch nicht, daß die Christen in andern Ländern, auch in Frankreich — wie schon vorher die Sozialisten — der Stimme der Gerechtigkeit, die aus andern Ländern zu ihnen dringt, ihr Ohr öffnen würden. Deshalb glaube ich auch, daß eine Gemeinschaft des Kampfes für Gerechtigkeit und Friede, wie sie jetzt auf Anregung der amerikanischen Christen in Europa zustande kommen könnte, so viel für Christentum und Völkergemeinschaft bedeuten müßte. Lieber Mitarbeiter, Sie wissen so gut wie ich, was es heißen würde, wenn Christen aller Länder imstande wären, sich um ihres Christentums willen auf Forderungen zu vereinigen, die vielleicht der gegenwärtigen Politik ihrer Länder unerwünscht oder gar entgegengesetzt sind. Wenn die Christen aller Länder darauf hinweisen könnten, daß sie eine gemeinsame Aktion zustande gebracht hätten, die unabhängig von den nationalistischen Aspirationen der verschiedenen Staatszugehörigkeiten erfolgt! — Aber ist das nicht eitel Schwärmerei? Liegt das nicht, auf Grund tausendfacher Erfahrungen, außerhalb aller Möglichkeiten? — Nur zu bald wird die sozialistische Internationale zeigen, daß ein Ähnliches innerhalb erreichbarer Grenzen liegt! Aber ganz gleich, wie der Hamburger Kongreß abläuft: es muß auch eine andere Gemeinschaft sprechen, die nicht Interessengemeinschaft ist, die nicht als Klasse gegen andere Klassen spricht, die nicht herrschen will, sondern dienen; eine Gemeinschaft, der es nur um das Eine zu tun ist, daß Friede und Gerechtigkeit siegen!

Alle, die es versuchen, erste praktische Vorschläge zu machen, auf die Viele sich einigen sollen, die bisher Gegner waren, wissen, wie schwer die Arbeit wird, wenn es ans Formulieren geht. Deshalb ist es auch nur ein erster Versuch, den ich im Folgenden mache, wenn ich das, was mir als gemeinsames Programm der Christen aller Länder im gegenwärtigen Zeitpunkt vorschwebt, in bestimmte Formeln zu fassen suche, die keine andere Grundlage als die der Gerechtigkeit haben sollen.

Kernpunkt aller Forderungen ist die Nachprüfung der sogenannten Friedensverträge, insbesondere des Diktats von Versailles. Kann ein gerecht denkender Mensch die Forderung ablehnen, daß jene Verträge auf die Frage hin geprüft werden, ob die ihnen zu Grunde gelegten Rechtsgrundsätze befolgt worden sind? Kann insbesondere die Nation ihre Mitwirkung dazu verweigern, die für die Aufstellung und Durchführung jener Rechtsgrundsätze in erster Linie verantwortlich ist?

Zu den Vorfragen, die zum Zwecke einer Nachprüfung der Friedensverträge erledigt werden müßten, würden gehören:

a) Klärung der Frage der Schuld am Weltkriege durch eine internationale Kommission sachverständiger Historiker.

b) Prüfung der wirtschaftlichen Verluste und Fähigkeiten der am Kriege beteiligten Völker durch eine internationale Kommission wirtschaftlicher Sachverständiger.

c) Untersuchung der vor dem Friedensschluß eingegangenen rechtlichen Bindungen der beteiligten Staaten durch eine internationale Kommission juristischer Sachverständiger.

Wenn diese Kommissionen festgestellt hätten, daß wesentliche Gründe für die Annahme bestehen, daß die Friedensverträge einer Nachprüfung bedürfen, wäre ein neuer Friedenskongreß einzuberufen unter Beteiligung aller an den Friedensbestimmungen unmittelbar interessierten Völker.

Vorbedingungen für einen erfolgreichen Verlauf wären freilich einige Festsetzungen, die gleichsam als Waffenstillstandsbedingungen oder Präliminarien aufzufassen wären:

a) Unverzügliche Aufhebung aller in den bisherigen Friedensverträgen nicht oder nicht ausdrücklich vorgesehenen „Sanktionen" und sonstigen gewaltsamen Aktionen.

b) Aufhebung aller militärischen Besetzungen und Maßnahmen, die nicht durch die Rücksicht auf die Sicherheit der besetzten Gebiete geboten sind.

c) Festsetzung ernsthafter Maßnahmen zum Zweck einer allgemeinen Abrüstung der Staaten.

Nur so könnte der Friedenskongreß erfolgreich arbeiten. Nur wenn dieser Erweis einer Durchführbarkeit von Verträgen und einer Einigung auf praktische Ausführung von Rechtsgrundsätzen gebracht wird, lohnt es sich auch, daß der Friedenskongreß sich erweitert zu einem Völkerbund. Wenn ein solcher schon vor erfolgreicher Beendigung des Friedenskongresses stabilisiert werden könnte, so daß der Kongreß gleichsam ein Organ des Völkerbundes wäre, so hätte das viel für sich. Vorbedingungen eines gedeihlichen Wirkens des Völkerbundes wären aber unter anderen:

a) Freiwilliger Beitritt aller größeren Staaten zum Völkerbund;
b) Gleiche Behandlung aller beitretenden Staaten;
c) Einstimmige Vereinbarungen aller beitretenden Staaten über die Zusammensetzung der Organe des Völkerbundes.

Wenn der Völkerbund nicht bald auf Grund solcher oder ähnlicher Voraussetzungen und Maßnahmen wirksam wird, ist der von Gott gegebene Zeitpunkt für die Rettung der Welt versäumt.

Wir Deutschen empfinden stark, wie weit die Welt noch entfernt ist von einer Zustimmung zu solchen einfachsten Grundsätzen der Gerechtigkeit und zu gleichen Bedingungen für Alle. Aber je mehr ich diese Fragen durchdenke, desto sicherer wird mir, daß die Not der Welt sich noch weiter steigern muß, ja daß in absehbarer Zeit sich der Abgrund für diese streitzerfressene Welt auftun muß, wenn nicht die neue feste Grundlage der Gerechtigkeit gelegt wird, auf der Alle leben können. Deshalb bin ich auch aus der Zurückhaltung, die ich mir sonst in politischen Fragen auferlege, herausgetreten, indem ich Ihre Frage beantworte. Wenn Sie dennoch meinen, daß ein Anlaß zu so weitgehendem Eingreifen, wie ich es in jenen Punkten angedeutet habe, für die amerikanischen Christen nicht vorliegt, werde ich meinen amerikanischen Freunden gegenüber nicht weiter darauf zurückkommen. Ich will die amerikanischen Kirchen weder aus ihrer Allianz mit den französischen Freunden herausziehen noch auch den französischen Gliedern des Weltbundes der Kirchen irgendwelche Schwierigkeiten bereiten. Nur der versteht meinen Brief, der versteht, daß er im tiefsten Interesse der Christenheit, auch des französischen Protestantismus geschrieben ist. Nach meiner Meinung ist die Zeit gekommen, in der die Christen der Welt ihre gemeinsamen Interessen erkennen sollten. Das was den Völkern zum Heil gereicht, läßt sich nicht mehr trennen von dem, was wir als Wege und Ziele des Königreichs Christi erkennen. Hätte doch das Reich Christi so treue Bekenner wie die Reiche dieser Welt! Hätten wir doch den Mut, Imperialisten dieses Reiches zu sein, dem alle Reiche untertan werden müssen! Den amerikanischen Christen hatte ich immer ein Stück solchen Imperialismus zugetraut — deshalb schrieb ich Ihnen so.

In herzlicher Verbundenheit Ihr

Friedrich Siegmund-Schultze

Ein Brief Friedrich von Hügels über Ernst Troeltsch

An den Herausgeber der Times*)
Times Lit. Suppl. 29. 3. 23

Sehr geehrter Herr!

Tief erschüttert durch den Tod des Professors Ernst Troeltsch, der elf Jahre jünger war als ich, ist es mir leider heute erst möglich Ihrer freundlichen Aufforderung zu folgen, über diesen großen Mann, meinen vielgeliebten Freund, einiges zu sagen.

Im Jahre 1896, als ich vierundvierzig und Dr. Troeltsch dreiunddreißig Jahre alt war, lernte ich ihn zum ersten Male als Verfasser der Aufsätze über „Die Selbständigkeit der Religion“ kennen, und 1899 vertiefte ich mich in seine Arbeiten über Metaphysik und Geschichte. Wohl besaß ich schon 1896 gereifte und wohlerwogene Überzeugungen; aber mich verlangte danach, sie noch in einem anderen Geiste wiederzufinden, der sie sich auch durch langsames, strenges Nachdenken, durch inneren Zwang und durch Leiden, in gleicher Weise wie ich, zu eigen gemacht hatte. Und nun fand ich, mit freudigem Erstaunen, dies Alles, in unerhörter Fülle und Klarheit, in den Arbeiten dieses jungen Mannes. Merkwürdiger und bedauerlicher Weise zeigte er befremdlich wenig Verständnis für die religiöse Bedeutung der römisch-katholischen Kirche unserer Zeit: hier konnte er mir nicht helfen; aber hier bedurfte ich ja auch keiner Hilfe; denn schon vor zehn Jahren fand ich in jener Kirche Alles, was ich je ersehnt und erhofft hatte. Und doch war es mir unendlich wertvoll, gewisse Vorbedingungen, Ergänzungen und Folgerungen, auf die ich noch zurückkommen werde, bestätigt und angeregt zu finden.

Ich schrieb an ihn. Sagte ihm Alles, was ich in seinen Schriften gefunden hatte, und erhielt im April 1901 seinen ersten Brief. Er schrieb:

> Es ist mir eine außergewöhnliche Freude, in Ihnen einen Menschen zu finden, der durch Nachdenken und Suchen ähnliche Wege geführt worden ist wie ich.

Er „stimmt vollkommen überein“ mit meiner ungünstigen Beurteilung der Anhänger von Ritschl, Kaftan und besonders Wilhelm Herrmann, und ihrer Feindschaft gegen jede Art von Religionsphilosophie, ihrer (stark paulinischen) Konzentrierung auf das Leiden Jesu Christi und ihrer (noch mehr als paulinischen) Weigerung, Gott in irgendeiner anderen Offenbarung zu finden, als in Seiner Offenbarung durch den historischen Jesus.

Ende April verbrachte ich eine unvergeßliche Woche mit ihm in Heidelberg, — unser erstes und letztes Zusammensein. Im Mai heiratete er. Obwohl sehr glücklich verheiratet, denn seine Frau war durchaus imstande, seine geistige Größe zu erfassen, litten beide schmerzlich unter der zwölf Jahre andauernden Kinderlosigkeit ihrer Ehe, unter der Kränklichkeit der jungen Frau und ihrer dadurch notwendigen häufigen Abwesenheit vom Hause. Ein einziges Kind, ein Junge, wurde ihnen im Juli 1913 geboren, gerade ein Jahr bevor die mannigfachen Leiden des Weltkrieges uns alle heimsuchten. Sein erster Brief, nach dem Kriege, vom Januar 1920, berichtet von vier Schicksalsschlägen innerhalb seiner Familie:

> Wir Alle betrauern liebe Tote. Meine Mutter wurde beim Ausbruch des Krieges vor Schrecken vom Schlage gerührt und starb bald danach. Nach ihrem Tode brach mein Vater vollständig zusammen und lebte noch zwei Jahre ohne zu wissen, daß Krieg war. Meine Schwester verlor ihren einzigen Sohn nach nur vierzehntägigem Kriegsdienst; dadurch wurde die Gesundheit meines Schwagers so stark erschüttert, daß er ein Jahr darauf starb.

Stets fand ich ihn frei von jeglichem Chauvinismus. So schrieb er im Oktober 1905:

> Immer habe ich das Bestreben und den Wunsch, Sie ganz einfach in London aufzusuchen, um endlich einmal in der Nähe jene englische Welt betrachten zu können, die ich so hoch einschätze. Ich brauche Ihnen nicht erst zu versichern, daß ich die jetzige politische Entwicklung mit ihrer immer wachsenden Feindseligkeit gegen England mit Kummer und höchster Besorgnis beobachte. Es wäre ein großes Unglück und für uns sogar eine Existenzfrage, als einiges Volk, sollte es wirklich zum Kriege zwischen uns kommen. Möge Gott einen solchen Konflikt verhüten, der nur ganz materiellen und weltlichen Interessen Vorteil bringen könnte.

*) Freiherr Friedrich von Hügel, Österreicher von Herkunft, lebt seit 1871 als hochangesehener Gelehrter in England. Sabatier nennt ihn — laut RGG — „den Laienbischof der Modernisten, zu dem alle Modernisten in Europa und Amerika mit Verehrung, Freude und heißer Liebe aufblicken“. Wer Heilers „Katholizismus“ gelesen hat, weiß von ihm. Für Troeltsch war es eine große Sache, ein sofort von ihm stark empfundener Lebensgewinn, als von Hügel ihm — er war damals in Heidelberg — sein Interesse und Vertrauen zuwandte.
D H

Alle seine Briefe aus jener Zeit bezeugen, wie stark der Krieg seine ursprüngliche, bewunderungswürdige geistige Kraft und Gesundheit erschüttert hatte. Zehn Tage nach seinem Tode (am 1. Februar 1923) schrieb mir seine Witwe:

Nun haben Arbeitslasten, glühendes Mitfühlen und innere Kämpfe, die er seit 1914 auf sich nahm, dies starke Herz vor der Zeit gebrochen.

Seine Arbeitskraft war allerdings etwas Gewaltiges. Schon in Heidelberg hielt er gleichzeitig theologische und philosophische Vorlesungen, veröffentlichte in kurzen Abständen die Ergebnisse seiner Forschungen und wurde zum Mitglied des badischen Abgeordnetenhauses ernannt; und in Berlin (als er mir im Januar 1920 schrieb) las er als Professor zwei verschiedene Kollegs, arbeitete als Forscher und Schriftsteller, war Abgeordneter des preußischen Landtags und Unterstaatssekretär im Kultusministerium.

Von der innerlichsten Erhaltungskraft dieses sturmbewegten und rastlosen Lebens wird später die Rede sein; für heute möchte ich nur noch deutlicher sagen, worin unsere hauptsächlichsten Meinungsverschiedenheiten wurzelten. Schon in seinem ersten Brief, vom April 1906, erklärte er:

Ich habe nicht Dinge und Persönlichkeiten vor Augen, sondern Grundursachen und die historische Entwicklung. Und so muß ich gestehen, daß ich glaube (trotz der Großartigkeit der Vorstellung einer allumfassenden, kirchlichen und geistlichen Heimat aller Seelen): Die von Anfang an (d. h. seit dem Bestehen der paulinischen Theologie und Kirche) angewandten Schutzmaßregeln, um dieser Gemeinschaft volle Sicherheit vor der Welt und jeder subjektiven Auffassung zu verschaffen, haben die Ergebnisse eines dinglichen Supranaturalismus so sorgfältig und grausam durchgearbeitet und vollendet, daß nunmehr irgendwelche Neugestaltung unmöglich geworden ist.

Im Mai 1906 aber schreibt er:

Was Sie über mein Nichtverstehen des Katholizismus sagen, überrascht mich durchaus nicht. Ich beschäftige mich mit praktischer Politik (d. h. mit unmittelbar erfaßbaren Wirklichkeiten) und mit historischen Vergleichungen, und zu diesem Zwecke gehe ich an den „geistlichen Räten", wie Tyrrell sie zu nennen pflegt, vorüber. Wenn ich mich mit dem Wesen des Katholizismus an sich und namentlich mit seiner Zukunft beschäftigen würde, so stünde es wohl anders um diese Angelegenheit; denn der Katholizismus umfaßt sehr viel mehr, als auf diese meine Art ergründet werden kann, und besitzt auch, meiner Ansicht nach, Zukunftsmöglichkeiten, die Niemand vorherzusagen vermag.

In Wahrheit war Dr. Troeltsch in anderen, bedeutungsvollen Fragen durchaus „katholisch" gesinnt, und um derentwillen suchte ich ihn.

Ich suchte ihn, um seines ganz ungewöhnlich lebendigen, umfangreichen und ausdauernden Wahrnehmungsvermögens, um seines Fleißes willen und weil er die folgenden tiefgründigen Tatsachen und Wahrheiten wirklich lebte.

Gott — eine Wirklichkeit. Die Wirklichkeit schlechthin; unterschieden vom Weltall, das dessenungeachtet aus Ihm entspringt, von Ihm erhalten und durchdrungen wird. Er lebte diesem Glauben mit edler Geradheit. So schrieb er 1905, nach fast fünf Jahren der Kinderlosigkeit und langer Krankheit seiner Frau:

Ich bin mir klar bewußt, wie Schmerzen und Heimsuchungen mein ganzes Sein erzieherisch beeinflussen, und finde Anlässe genug, diesen meinen Glauben nicht nur auszusprechen, sondern ihm auch nachzuleben. — Und:

In den neuen religiösen Bewegungen findet sich zuviel Oberflächlichkeit und Pose, — hier in Deutschland wenigstens. Die Menschen gehen ernsten Anforderungen und der entschiedenen Aufnahme Gottes, in unumschränkter Bedeutung, aus dem Wege.

1913, nach der Geburt seines Sohnes, der Gesundung seiner Frau und ihrer Rückkehr ins Familienleben, schreibt er:

Es ist mir unmöglich, die Dankgefühle, die ich Gott für dieses Glück schulde, in Worte zu fassen. Wohl haben wir alle Dinge, selbst die schwersten, von Seiner Hand zu empfangen und dürfen nichts verlangen; auch das nicht, was am wesentlichsten für unser Leben wäre. Wenn aber, nach schwerem Kummer, Gottes freie Gabe die Seele durchdringt und darinnen verweilt, so ist es leichter sich ganz und gar in seine Hände zu ergeben.

Und im Januar 1920, nachdem er vom Tode seiner Lieben berichtet hat:

„Der Mensch ist glücklich zu preisen, den der Tod vom Irrsinn dieser Welt erlöst hat, und wer noch länger hier zu verweilen hat, muß seine Menschenliebe nicht wenig anspannen, um es unter seinen Mitgeschöpfen aushalten zu können. Glücklicherweise ist die Menschenliebe, im Grunde genommen, nicht eigentlich Menschen-, sondern Gottesliebe, die das im Menschen liebt, was göttlich ist, und nicht das arme, verworrene Geschöpf an sich.

Des Menschen Leben auf Erden ist immer und überall im Wesentlichen ein Kampf, inmitten dessen dennoch ein tiefes Friedensgefühl möglich ist. So schreibt er im Februar 1912:

Was auch immer (uns persönlich Niederdrückendes) geschehen möge, das Leben hat zu allen Zeiten aus Kampf und Streit bestanden. Es bleibt ein Kompromiß zwischen tausend Richtungen und ihren zahllosen Verwicklungen. Die Seele aber vermag in einer unvergänglichen, ewigen Heimat zu wohnen und kann an all diesen Kämpfen teilnehmen, ohne ihren inneren Frieden zu verlieren.

Das Gewissen beginnt mit der christlichen Ethik und wirkt fortdauernd darin weiter; aber die Lebensschwierigkeit und die echte Fruchtbarkeit aller Ethik fängt erst da an, wo das Gewissen mit Kulturwerten und sozialen Organismen in Berührung kommt und sie zu durchdringen strebt. Das Christentum bedarf durchaus nicht-christlicher und nicht unmittelbar religiöser Philosophie und verwertet sie mit vollem Recht; und, ganz im allgemeinen setzt die Gnade einfältige Natur voraus und erheischt sie, wie schon der Aquinate fein beobachtet und gezeigt hat. Diese Ansichten sind besonders eindrucksvoll in den „Soziallehren" (1912) behandelt.

Das Christentum, wie jede auch nur einigermaßen echte geistige Anschauung, enthält eine Polarität: es ist, vom Anfang bis zum Ende, ebenso weltflüchtend als weltsuchend; eine eigenartige, fein und hoch abgestimmte Askese bildet einen Teil seines innersten Lebenskernes, — das klösterliche Prinzip ist ein ewiges. Troeltsch schreibt März 1913:

Was die christliche Ethik anbetrifft, so ist mir schon längst klar geworden, daß die Vereinigung des ursprünglich eschatologischen Impulses mit der Ethik kultureller Werte des Altertums nicht nur eine Eigentümlichkeit des Katholizismus ist, sondern daß durch jene Verbindung der Katholizismus das im Gegenstand selbst liegende Problem erfaßt hat. Luthers Ethik ist selbstverständlich nur eine Übertragung des nämlichen Dualismus ins persönliche Leben, und die Verpflichtung dazu gilt für alle Menschen, wenn auch ohne klösterliche Zuflucht und ohne priesterliche, sakramentale Mittlerschaft. Nur hat die moderne protestantische Ethik die christliche Ethik als eine immanente Ethik der Nächstenliebe aufgefaßt, — eine der seltsamsten und gewaltsamsten Mißdeutungen, die es gibt.

Das Christentum, wie jede andere selbstständige Religion, ist durchaus historisch, — ohne eine echt historische Persönlichkeit und einen Kern von tatsächlichen Geschehnissen verliert es seinen Charakter. (Vergleiche die einzeln veröffentlichte Vorlesung über „Die Bedeutung der Geschichtlichkeit Jesu für den Glauben".)

Und endlich: die großen, nichtchristlichen Weltreligionen sind weder bloße Schöpfungen des Teufels noch lediglich Erfindungen des törichten Menschengeistes. In ihnen allen, wenn auch verschiedentlich abgeschwächter als im Christentum und mit vielen Verdunklungen vermischt, kann man etwas Lebendiges, etwas Hilfe finden: Gott hat den Menschen nie und nirgends völlig nur sich selbst überlassen.

Wie demütig, wie schlicht war doch dieser gewaltige Geist, dieser starke Charakter! Im März 1903 schreibt er:

Ich frage mich oft, ob diese meine größtenteils aus Konflikten und Leiden entstandenen Schriften, diese Bruchstücke, die so deutlich ihr hastiges Entstehen verraten, all der Liebe und des Interesses wert sind, die Sie ihnen zuwenden.

Und im August 1921:

Bitte überschätzen Sie mich nicht, sonst müßte ich eine Enttäuschung befürchten, sobald Sie mich näher kennen lernen würden. Ich tue mein Bestes und hoffe ein Mensch guten Willens zu sein; aber ich bin mir schmerzlich der Grenzen bewußt, die mir meine Begabung, meine Natur und der Gegenstand meiner Arbeiten ziehen.

Seinem Geiste fehlte die Leichtigkeit und der Humor (!), aber er war reich an gesundem Menschenverstand, der keinerlei Fanatismus Raum gab. Seine äußere Form wurde dem Inhalte nur selten gerecht. Sein zur Gewohnheit gewordenes Versunkensein in Dinge, weit größer als er selbst und Andere, gestattete seiner angeborenen Güte nicht, sich in jenen wohltuenden kleinen Aufmerksamkeiten für Andere zu entfalten, die weniger konzentrierte Naturen so bereitwillig erweisen. Aber er war ein großer Mann, wenn es je einen gab:

Er war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem,
Wir werden nimmer seinesgleichen sehen.

Ihr ergebener Friedrich von Hügel
(übersetzt von P Baltzer)

Ernst Troeltsch im französischen Urteil

Mit Ernst Troeltsch hat nicht nur die deutsche Geisteswissenschaft einen ihrer bedeutendsten Köpfe verloren, sondern auch die wissenschaftliche Welt jenseits der deutschen Grenzen steht trauernd an der Bahre dieses deutschen Gelehrten. Um so höher muß man das Ansehen, das Troeltsch im Ausland genoß, anschlagen, als er nicht auf den auch heute noch verhältnismäßig leicht völkerverbindenden Gebieten der Technik, Medizin oder Naturwissenschaft wirkte, sondern in den im nationalen Geiste viel tiefer verwurzelten Domänen der Philosophie und Religionsgeschichte seine führende Stellung innehatte. Besonders in England und Amerika besaß er viele Freunde. In wenigen Wochen sollte er eine Reise nach England antreten, um vor der Elite der englischen Wissenschaft eine Reihe von Vorträgen zu halten. Nicht allein dem engeren Gelehrtentum, auch den allgemeinen geistigen Beziehungen zwischen den beiden Ländern wäre dieses Auftreten Troeltschs sicher zugute gekommen.

Aber nicht nur England, auch Frankreich hatte begonnen, auf Troeltsch aufmerksam zu werden. Zu einem deutschen protestantischen Theologen wird im allgemeinen die französische Mentalität nur schwer Zugang finden. Um so bedeutsamer muß es erscheinen, wenn dies Troeltsch trotz der spröden Materie seines Arbeitsgebietes gelungen ist. Vor wenigen Monaten hat der Professor an der philosophischen Fakultät der Universität Straßburg E. Vermeil in der Revue d'Histoire et de Philosophie religieuse eine größere Abhandlung über die Religionsphilosophie Troeltschs veröffentlicht, die dann später auch als besondere Schrift unter dem Titel La Pensée religieuse de Troeltsch in der Sammlung Etudes d'Histoire et de Philosophie religieuses publiées par la Faculté de Théologie protestante de l'Université de Strasbourg erschienen ist. Vermeil ist einer von den französischen Gelehrten, die mit großem Ernst die Entwicklung des zeitgenössischen Deutschland studieren und an der Orientierung seiner Landsleute über die deutschen Zustände rege arbeiten. „Wir haben", so beginnt er seine Schrift, „in diesen Nachkriegstagen die gebieterische Pflicht, mit mehr Objektivität wie je die deutsche Wissenschaft und den deutschen Gedanken zu studieren." Die Abhandlung bietet allerdings keine Kritik oder eindringende Auseinandersetzung mit der Religionsphilosophie von Troeltsch, sondern beschränkt sich im großen Ganzen auf eine zusammenfassende Wiedergabe seiner religiösen Gedankenwelt. Doch Vermeil läßt keinen Zweifel darüber, wie sehr er den deutschen Forscher schätzt. Er nennt ihn die markanteste Persönlichkeit des heutigen deutschen Protestantismus. In ihm, so heißt es am Schlusse, halten sich der Philosoph und der Historiker in harmonischer Weise das Gleichgewicht. Sein Wissen sei ebenso gediegen und weit wie seine Spekulation echt und tief. Seine Originalität befinde sich allerdings weder in dieser noch in jenem, sondern einzig in der Kraft und Sicherheit, mit der er seine philosophischen und religiösen Anschauungen der Geschichte zumißt, indem er diese durch die Geschichte und die Geschichte durch sie erhellt. Wenige Denker hätten besser wie er die ganze Vergangenheit des Christentums neu aufgebaut, hätten objektiver und großzügiger das Urchristentum, die mittelalterliche Kirche, die protestantischen Bekenntnisse und die Sekten erfaßt und bestimmt. Die Arbeiten Troeltschs bilden so ein vollständiges Inventar der christlichen Tradition. Die freien Gläubigen, die einen mittleren und manchmal schmerzlichen Ausweg suchen zwischen den Behauptungen der Orthodoxie und den Negationen des modernen Denkens, müssen sie kennen. Fremd jeder engen nationalen Voreingenommenheit, nur mit dem einen Ziel der Verteidigung der religiösen und theologischen Freiheit, verdienten sie gerade zur gegenwärtigen Stunde in Frankreich gelesen und beachtet zu werden.

Zum Schluß kündigt Vermeil noch eine zweite Schrift über Troeltsch an, in der er dessen geistige und politische Haltung in den Jahren 1914 bis 1920, „die den deutschen Idealismus auf eine so harte Probe gestellt haben", ausführlicher besprechen wird. Diese Schrift dürfte noch mehr als die vorliegende Veranlassung geben, auf das Schaffen Troeltschs und seine Würdigung in Frankreich zurückzukommen.

Doch läßt sich schon von hier aus ahnend ermessen, was das moderne Deutschland in Ernst Troeltsch verloren hat, und welche Hoffnungen nicht nur für die deutsche Wissenschaft, sondern auch für die Wiederaufnahme der geistigen Zusammenarbeit der Nationen und ihre gegenseitige Verständigung durch das allzufrühe Hinscheiden dieses hervorragenden Menschen und Denkers unerfüllt geblieben sind.

Berlin Victor Eschbach

Die Freie Arbeitskirche in Rußland

Aus „Deutsch-Evangelisch in Finnland" (vgl. vor. Nr.)

Auch eine solche Kirche gibt es in Rußland. Über ihr religiöses Wesen ist wenig auszusagen, dagegen geht aus jeder ihrer Äußerungen hervor, daß ihr Hauptzweck Unterstützung der Sowjetregierung ist. Eine merkwürdige kirchliche Mißgeburt, die sich in den Dienst einer Regierung stellt, die offen atheistisch ist und die Bekämpfung jeder Religion, besonders aber die des Christentums auf ihre Fahnen geschrieben hat. In den Iswest. vom 11. Febr. finden wir wieder eine höchst charakteristische Äußerung der Freien Arbeitskirche. Die Sowjetregierung hat bekanntlich unter dem Schein des Kampfes gegen den Hunger sich auf Kosten der Kirchenschätze bereichert, es sind aber noch viele Wertgegenstände in den Kirchen verblieben. Hierbei haben Bestechungen oder Loskaufszahlungen eine große Rolle gespielt. Die Sowjetpresse hat mehrfach auf die Möglichkeit eines zweiten Fischzugs aufmerksam gemacht. Hier knüpft die Freie Arbeitskirche an.

Die Kirchenschätze, erklärt sie, seien nicht Eigentum der Kirchenmänner, sondern das Resultat kleinbürgerlichen Wohlstandes und mithin Besitz des Arbeitsvolkes. Ihr Vorhandensein in den Kirchen bedeute Fetischismus, befördere die Exploitation dunkler religiöser Gefühle und festige die Bürgerfrommheit der Kaufleute.

Um das Volksbewußtsein vom Joch des Fetischismus und der Magie zu befreien, fordert im Namen des vernünftigen Menschenverstandes die Freie Arbeitskirche alle Geistlichen und Weltlichen auf, die Sowjetregierung in ihrem Kampf gegen den Hunger zu unterstützen. Zu diesem Zweck sollen alle Kirchenschätze mit Einschluß der Kirchenglocken den Sowjetbehörden übergeben werden. Die Kirchtürme aber sollen zu meteorologischen Stationen für Erforschung des Wetters umgewandelt werden. (In einem Lande, in dem die Wenigsten zu schreiben und zu lesen verstehen, in dem aber jede kleinere Stadt ihre 10—15 Kirchen besitzt.) Ferner beschließt die Freie Arbeitskirche, die Aufmerksamkeit der Laien, der Geistlichkeit und der kirchlichen Erneuerer darauf zu lenken, daß die Fortgabe der Kirchenschätze ein prächtiges Mittel zum Kampfe gegen den Fetischismus sei und der Geistlichkeit den günstigen Anlaß gebe, ihre mittelalterlichen Gewänder loszuwerden und ein allgemeinmenschliches Aussehen zu gewinnen. Schließlich wendet sie sich an die Oberste Kirchenverwaltung mit der Aufforderung, die halben Maßnahmen aufzugeben und energisch an die Ausräumung der Kirchen zu gehen.

Helsingfors 24. 2. 23. E v Kügelgen

Über das Konzil, das soeben in Moskau stattgefunden hat, entnehmen wir Folgendes der Frankfurter Zeitung vom 14. Mai:

Der Kampf der Bolschewiken gegen die Kirche, in erster Reihe natürlich gegen die orthodoxe Kirche, die im alten Rußland eine treue Dienerin des Zarismus war, nimmt seinen Fortgang. Ein auf Veranlassung der bolschewistischen Regierung einberufenes allrussisches Kirchenkonzil sollte, wie sowjetoffiziös verlautete, die Aufgabe haben, eine Erneuerung der Kirche in die Wege zu leiten. Dieses Konzil ist nun in den ersten Maitagen zusammengetreten. Wie es dabei mit der Freiheit der Kirche bestellt gewesen ist, wird am besten dadurch illustriert, daß als Teilnehmer nur zugelassen wurde, wer einen förmlichen Fragebogen ausfüllte, in dem u. a. nach seiner Stellung zur neuen Kirchenverwaltung, zur Sowjetregierung, zum Tichon-Prozeß, nach seiner Parteizugehörigkeit usw. gefragt wurde. Damit wurde es den Anhängern der alten Richtung der Kirche fast schon unmöglich gemacht, am Konzil teilzunehmen. Es sind denn auch wider Erwarten der Sowjetregierung statt 500 nur 350 Vertreter gekommen, von denen 130 zur sogenannten „Lebendigen Kirche", die sich den Sowjets anpaßt, 120 zur „Alten Apostolischen", 6 zur Gruppe der „Kirchenerneuerer", 3 zur „Kirchlichen Vereinigung" gehören, die übrigen sich „parteilos" nennen. Dieses Konzil, das unter dem Vorsitz des sowjetergebenen Metropoliten Antoni tagt, hat gegen 1 Stimme bei 5 Stimmenthaltungen den Antrag Antonis angenommen, den bisherigen Patriarchen Tichon, der weder gehört worden war, noch sich verteidigen durfte, des Amtes zu entheben, als Verräter der Kirche zu erklären und aus der Geistlichkeit auszustoßen. Mit dieser Auslieferung hat nun die Sowjetregierung freie Hand, Tichon wegen „gegenrevolutionärer Umtriebe" verurteilen und hinrichten zu lassen. Das Konzil, auf dem es wegen der beschlossenen Neuerungen teilweise recht lebhaft her-

gegangen ist, hat noch eine Anzahl weiterer wichtiger Beschlüsse gefaßt. Vor allem hat es alle die, die vor einem halben Jahre an dem Kirchenkonzil in Karlowitz (Südslawien) teilnahmen, exkommuniziert, weil sie die orthodoxe Kirche in den Dienst der Gegenrevolution gestellt hätten. Auch Tichon hatte schon früher diesen Kongreß scharf verurteilt, woraus sich ergibt, daß sein Widerstand gegen das bolschewistische Regime gar nicht sehr scharf gewesen sein kann. Ferner hat das Konzil die Einführung des Gregorianischen Kalenders, Abschaffung des Patriarchats, Zulassung verheirateter Geistlichen zum Bischofsamt und Zulassung der Wiederverheiratung der Geistlichen beschlossen. Eine Ergebenheitsadresse an die Sowjetregierung, die deren Kirchenpolitik gutheißt, drückt dem ganzen Konzil den Stempel auf. Die orthodoxe Kirche, die unter dem Cäsaropapismus der Zaren eine verweltlichte Staatskirche war, ist nun auch unter den Sowjets eine gefügige Dienerin der herrschenden Gewalt, obwohl diese atheistisch und materialistisch ist, Religion für „Opium“ erklärt und die religiösen Gebäude des Christentums an hohen Festen, wie z. B. Weihnachten durch freche Harlekinaden verhöhnt. Im Laufe dieses Monats soll ein neuer großer Kirchenprozeß, in dem vierzig Geistliche und Mönche und ein Rabbiner angeklagt sind, verhandelt werden. Im Kreml, wo man anfangs die Kirche in Ruhe ließ, glaubt man offenbar, jetzt keine Rücksicht mehr nehmen zu müssen.

Dokumente

1. Die finnische evangelische Geistlichkeit an Deutschland

Unter Führung der Bischöfe Jaako Gummerus und Immanuel Colliander haben 75 Pfarrer der evangelisch-lutherischen Kirche Finnlands, hohe kirchliche Würdenträger, Universitätsprofessoren, Reichstagsabgeordnete an das Christenvolk Deutschlands die folgende, dem „Evangelischen Pressedienst“ aus Helsingfors zugegangene Adresse gerichtet:

„Schon seit Martin Luthers Zeiten haben starke Bande das deutsche und das finnische Volk miteinander verbunden. Manch geistiger Führer des finnischen Volkes hat zu den Füßen der großen Lehrer Deutschlands gesessen. Die Werke der großen geistlichen Schriftsteller Deutschlands haben von jeher zu den beliebtesten Erbauungsbüchern des finnischen Volkes gezählt. Und im Kampfe um unser teuerstes Gut, unsere nationale Selbständigkeit, hat Deutschland uns kräftig unterstützt.

Es ist somit natürlich, daß unser Mitgefühl für Deutschland stark und tief ist. Mit blutendem Herzen haben wir von den Gewalttaten vernommen, die das deutsche Volk erdulden muß. Aber als Christen wissen wir auch, daß Gott, der Leiter der Völker, den Unterdrückten und Leidenden, die Ihn anrufen, hilft und beisteht. Für die, die ihr Schicksal der ewigen Gerechtigkeit und Liebe anvertrauen, wird auf die finstere Nacht ein herrlicher Tag folgen. Wir sind der festen Zuversicht, daß das Christenvolk Deutschlands diese Freude erleben wird.

Wir Diener der evangelisch-lutherischen Kirche Finnlands sprechen dem Christenvolke Deutschlands unser tiefstes Mitgefühl aus.

Wir wollen in Geistesgemeinschaft mit Euch und für Euch beten.“

Jaako Gummerus, Bischof D. Immanuel Colliander, Bischof Otto Aarnisale, Propst, Missionsdirektor und noch 72 Pfarrer.

2. Antwort der Fédération Protestante de France an die schwedischen Bischöfe

Das Bulletin Protestant Français (47, Rue de Clichy, Paris 9e) Nr. 1 vom April bringt die Botschaft der schwedischen Bischöfe und die Antwort der französischen Protestanten darauf. Die Antwort ist lang. Wir können deshalb nur etwa die Hälfte wiedergeben und wählen dazu das mittlere Stück, an dessen Inhalt den Verfassern ohne Zweifel am meisten gelegen ist und das deutschen Zeitungslesern vermutlich am wenigsten dargeboten werden wird. Die deutsche Übersetzung ist in der Vorlage dem französischen Text beigegeben.

Paris, 22. 2. 23

... Doch leider erinnert uns Ihr Aufruf nur zu sehr an die Haltung, die allzu viele Christen der neutralen Länder während des Weltkrieges einnahmen. Niemals haben sie sich dazu verstanden, die Macht zu verurteilen, die unter Mißachtung der von ihr selbst unterzeichneten Verträge die Neutralität des kleinen und schwachen Belgiens verletzt hat, die die heiligsten Rechte eines Volkes, das nur seine Pflicht erfüllte, zu Boden getreten hat. Nie haben sie ein Wort des Tadels gefunden für die Zentralmächte, die den Krieg von langer Hand vorbereitet, die ihn seit langen Jahren gewollt hatten, die ihn unter lügnerischem Vorwand erklärt, die ihn allen internationalen Vereinbarungen zuwider geführt haben. Die Verzweiflung der Bevölkerung Nordfrankreichs, die Klagen unserer jungen Mädchen, die aus ihren Familien entführt, in die Verbannung geschleppt, jeder Schmach ausgesetzt worden sind, haben bei ihnen keinen Widerhall gefunden. Wortlos und tatenlos blieben sie bei allen Rechtsverletzungen. Nie unterließen sie es, denen, die Unrecht erduldeten — nicht denen, die Unrecht taten, die Lehren des Evangeliums vorzuhalten, die sie so zum Hort des Unrechts machten. Glauben Sie uns! unsäglich haben wir gelitten durch die beharrliche Stellungnahme von Christen, deren Gesinnung und deren Frömmigkeit wir stets geachtet haben, die aber, wir wußten es wohl, durch schamlose Entstellungen irregeführt waren.

Wie sollten diese Erfahrungen, die wir aus unserem Gedächtnis tilgen möchten, nicht wieder in uns wachgerufen werden, wenn wir sehen, wie dieselben Christen das heutige Vorgehen Frankreichs so völlig verkennen, wie sie das schändliche Zerrbild sich zu eigen machen, das allzu zahlreiche Deutsche von unserer Haltung entwerfen, — wenn wir sehen, daß sie Frankreich nur auf Grund dieser bösartigen Entstellungen beurteilen, daß sie sich darauf versteifen, die bestimmtesten Erklärungen unserer Regierung unberücksichtigt zu lassen, und dieser gerade die Absichten zuzuschreiben, die sie ausdrücklich von sich weist.

Vor Gott bekennen wir: Frankreich, das verwüstet, verarmt, blutend aus dem Kriege hervorging, hat nie die geringste Anwandlung von Imperialismus verspürt, hat nie das geringste Verlangen nach Eroberung gehegt. Nur den einen Wunsch hatte es: seine durch schlimmste Verheerung vernichteten Heimstätten, seine systematisch verwüsteten Fabrikanlagen wiederaufzubauen. Es glaubte, daß Deutschland — so wie Frankreich nach 1871 — sich bemühen würde, durch möglichst rasche Tilgung seiner Kriegsschulden die Dauer der Besetzung zu verkürzen. Hätte Deutschland guten Willen gezeigt, so wäre ihm Frankreich mit Wohlwollen entgegengekommen. Aber dieser gute Wille, den Frankreich erhoffte, hat sich nie zeigen wollen. Deutschland, dessen Fabrikanlagen unberührt, dessen Maschinen unversehrt, dessen Arbeiter voll beschäftigt waren, zeigte nach jeder Konferenz, die Frankreichs Guthaben herabsetzte, nur die eine Absicht, sich mehr und mehr seinen Verpflichtungen zu entziehen, und schließlich den Vertrag von Versailles ganz aufzuheben. Anstatt die ihm zur Verfügung stehenden Hilfsquellen zur notwendigen Wiedergutmachung zu verwenden, hat es seine Mittel in wohlüberlegter Verschwendung vergeudet oder sie in ganz unerhörtem Maßstabe der Ausbesserung seiner eigenen Transportmittel zugewandt, sowie dem Ausbau seines Kanalnetzes und jeglicher Unterstützung seiner Industriemagnaten, die sich zugleich ihrer Steuerpflicht zu entziehen wußten. Es wollte lieber dem eigenen Bankrott, der öfters wie ein Betrug aussah, entgegengehen, als die Schulden bezahlen, die ihm aus seinem verbrecherischen Überfall von 1914 erwuchsen. Es hieße der Wirklichkeit taub und blind gegenüberstehen, wollte man die Besetzung der Ruhr hinstellen als verhüllte Eroberungsabsicht oder als heimtückischen und brutalen Versuch, Deutschland zu vernichten. Frankreich hegt nicht die böswilligen Absichten, die man ihm zuschreibt. Es verlangt nur Erstattung dessen, was ihm zusteht. Vernichten will es nur den bösen Willen, der den Kriegszustand tatsächlich weiter bestehen läßt, indem hartnäckig jegliche Erfüllung der vom Friedensvertrag vorgeschriebenen Verpflichtungen verweigert wird. Nicht Frankreichs Schuld ist es, wenn noch nicht Friede herrscht — Deutschland setzt den versteckten Krieg fort.

Wir verlangen nicht, daß Sie uns aufs Wort glauben. Wir bitten Sie aber, auch nicht denen aufs Wort zu glauben, die Deutschlands Sache vertreten. Wir bitten Sie inständig, die offiziellen Dokumente zu prüfen, in ihrem wirklichen Wortlaut die Erklärungen unserer Regierung zu untersuchen, nicht alles — Menschen, Ereignisse, Tatsachen — in dem entstellenden Hohlspiegel der deutschen Propaganda zu betrachten. Sie werden dann erkennen, daß Frankreich bereit war, Männern zu vertrauen, deren guten Willen es erkannt hätte, — daß es Frankreichs Wunsch war, mit ihnen am materiellen und moralischen Wiederaufbau Europas zu arbeiten. Sie werden erkennen, daß es Frankreich schwer fällt, nicht sofort dies Vertrauen üben zu können; denn Rachsucht war uns von Alters her zuwider. Sie werden sehen, daß Frankreich nur das Eine wünscht: möglichst bald die wirkliche Entwaffnung herbeizuführen — nicht nur die der Heere, auch die der Geister. Sie werden auch erkennen, daß die so notwendige geistige Abrüstung dann am ehesten gelingen muß, wenn man nicht die eigentlichen Absichten derer verkennt, deren Vaterland verheert wurde und die von den Urhebern dieser Verheerung weiter nichts als Wiedergutmachung des begangenen Unrechts verlangen.

Eine gewaltige Aufgabe harrt der Neutralen: sie sollen die Tatsachen sehen, wie sie wirklich sind. Laut müssen sie die Wahrheit verkünden. Energisch müssen sie die Giftschwaden der Lüge zerteilen, überall den guten Willen wecken, indem sie den ehrlichen Bemühungen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Immer und immer wieder sollen sie daran erinnern, daß jedes begangene Unrecht zu verurteilen ist und soweit als möglich wieder gutgemacht werden soll. Durch peinliche Beobachtung der Billigkeit sollen sie der Rückkehr zur allgemeinen Güte, zum Vertrauen, zur Eintracht den Weg bahnen. ...*)

Für den Ausschuß des Kirchenbundes der Schriftführer E. Bonnet, der Vorsitzende E. Gruner

---

*) Ohne Zweifel wird die nächste „Eiche“ den vollständigen Text bringen. D H

3. Ein Protest französischer Protestanten

An die Mitglieder des Bundesausschusses
(des Comité de la Fédération)

Liebe Brüder!

Sie dürfen überzeugt sein von unserer hohen Verehrung und unserer herzlichen Dankbarkeit für alle die aufopfernden Dienste, die Sie unsern Kirchen geleistet haben; es ist uns darum besonders schmerzlich, uns gestehen zu müssen, wie sehr uns Ihre Erwiderung auf den Aufruf der schwedischen Bischöfe enttäuscht hat.

Wir erwarteten von Ihnen ein tieferes Verständnis für das Gebot der Stunde, Ausblicke und Richtlinien für die Zukunft und vor allem mehr Großmut. Wenn Sie am Ende des letzten Paragraphen sich „auf den Völkerbund, auf die Hoffnungen der Propheten, auf die Wunder des Gekreuzigten, der sein Leben für alle Menschen dahingegeben hat" berufen, so steht das in überraschendem Gegensatz zu Ton und Inhalt Ihrer Botschaft.

Sie wissen so gut wie wir, wie verschieden von Volk zu Volk, selbst bei den gestern Verbündeten und im Schoße des gleichen Volkes und der gleichen Regierung, die Urteile über den bösen Willen Deutschlands, über die Zahlungsmöglichkeiten des Reiches, über den organisierten Bankrott und über die Sabotierung der Entschädigung sind.

Die Meinungen über die Zweckmäßigkeit der Ruhrbesetzung, über das dabei verfolgte Ziel usw. sind geteilt; erwiesen jedoch scheint es, daß das Elend in Deutschland gegenwärtig groß ist.

Aber uns scheint in der gegenwärtigtn Auseinandersetzung eine beklemmende Frage obenan zu stehen. Nicht die Frage, in welchem Maße die Deutschen ihre Verpflichtungen versäumen, oder ob die schwedischen Bischöfe, nachdem sie die gestern Unterdrückten vergessen haben, dazu qualifiziert sind zu Gunsten der heute Unterdrückten zu intervenieren. Vielmehr handelt es sich darum, die Haltung der französischen Christen anläßlich so schmerzlicher Konflikte zu bestimmen.

Wollen wir fortfahren, ein Volk das andere zu beschuldigen? Heißt das nicht, die alten Irrtümer erneuern: die Freundschaft hat Alles zu verlieren, der Haß Alles zu gewinnen? Diese Methode, alte Flicken auf die neuen Kleider der Welt zu nähen, entspricht sie dem Evangelium?

Die Erfahrungen des letzten Krieges sollen uns dienen. Lebendig waren unsere Hoffnungen und die unserer christlichen Soldaten. Sie schlugen sich, damit dieser Krieg der letzte sei (s. Chavey).

Unsere Enttäuschung, die solchen Hoffnungen gefolgt ist, ist bitter. Wir schulden es unseren Toten, daß wir ihren Friedenswillen nicht verraten, und es gilt umsichtig und wachsam sein, um nicht betrogen zu werden.

Völker werden leicht irregeführt. Das ist die erste Lehre, die man ziehen kann. Was für ein Schauspiel haben sie uns gegeben? Wie haben sich während des letzten Krieges Christen, Laien wie Pastoren, Angehörige der verschiedenen kriegführenden Länder, in rührendem Solidaritätsgefühl mit ihrem Volk ein jeder blindlings der Sache und dem Streit, den Vorurteilen und Leidenschaften ihrer Regierungen angeschmiegt! Führt eine solche Gegensätzlichkeit der Standpunkte nicht dazu, daß man zweifeln könnte an der klaren Erkenntnis und Unabhängigkeit der Christen, und selbst an der Macht Christi, die Geister recht zu leiten, wenn eines Jeden Meinung bestimmt ist durch seine Umgebung und durch den geographischen Wohnsitz? „Wahrheit diesseits der Pyrenäen, drüben ist sie Irrtum! Seltsame Wahrheit, die ein Fluß begrenzt!"

Die Tatsache dieses Widerspruchs macht uns argwöhnisch. Sicherlich ist Frankreich glühend friedfertig. Das versichert der Bundesausschuß mit gutem Recht, und er könnte es nicht laut genug ausrufen. Übrigens, in welchem Lande wünscht wohl die Masse des Volkes, wenn sie nicht etwa durch Elend und Haß überreizt oder von Hochmut berauscht ist, den Krieg? Aber ist es nicht eine gewisse Unvorsichtigkeit, wenn der Ausschuß sich zum Bürgen für die Absichten einer Regierung macht? So gut es gemeint ist, es kann leicht so aussehen, als verfolge man persönliche Politik oder die Politik einer Partei, wenn man sich durch nicht vorhergesehene Ereignisse und Umstände weiter fortreißen läßt, als man es wünschte.

Wenn der Ausschuß einem solchen Taumel des Hochmuts gegenüber, der die besten Köpfe verdreht, seine Mitglieder für unzugänglich hält, läuft er nicht Gefahr, die Interessen und die Rechte des Landes miteinander zu vermengen, die Sicherheit des Landes über die Unabhängigkeit und selbst über das Leben anderer Völker zu stellen, und zu vergessen, daß die nationale Arbeit nur dann fruchtbar sein wird, wenn sie sich im Einklang mit der der anderen Völker vollzieht?

Belehrt durch die Lehren der Geschichte und durch die harten Erfahrungen der Vergangenheit, ist es uns unmöglich, dem unbegrenzten Vertrauen des Bundesausschusses auf die Macht beizupflichten. Seine Haltung gleicht fast einer Gefälligkeit, nachdem die Regierung, indem sie die Streitsache dem Völkerbunde nicht unterbreitete, nicht alle Mittel der Versöhnung erschöpft hat, ehe sie zur Gewalt ihre Zuflucht nahm.

Ist es nicht Pflicht der protestantischen Christen, aus ihrer vorsichtigen Zurückhaltung herauszutreten und, was gut ist, gut, was schlecht ist, schlecht zu nennen? Ihr Urteil müßte das eigene Volk treffen. Das ist eine Vorbedingung, um das gegenseitige Vertrauen zwischen den Völkern wiederherzustellen. Das ist die Eigentümlichkeit eines aufgeklärten Glaubens, daß er dazu hilft, zwischen den gerechten Ansprüchen und den übertriebenen Forderungen des Patriotismus, zwischen der Ausübung eines legitimen Rechtes und gewalttätigen Eingriffen zu unterscheiden.

Ebenso, wie wir uns während des vergangenen Krieges gegen die deutschen Gewalttaten aufgelehnt haben, ebenso verwerfen wir im Namen desselben Evangeliums Maßnahmen, die, so geschickt sie sein mögen, Deutschland zu Boden schlagen müssen, indem sie ganze Bevölkerungen der Arbeitslosigkeit, der Kälte und dem Hunger preisgeben. Dies muß wirklich der Fall sein, nachdem unsere Regierung Verpflegungsstätten für die Kinder eingerichtet hat.

Körperliche Zwangsmittel zur Eintreibung von Schulden sind aus unserer modernen Gesetzgebung verschwunden. Es scheint uns dem Geiste der Bergpredigt zu widersprechen, diese in die internationalen Beziehungen wieder einzuführen.

Ohne tendenziösen und falschen Beschuldigungen der Unsittlichkeit Glauben beizumessen, genügt doch zur Brandmarkung des Militarismus aller Völker schon der Hinweis darauf, daß er überall wie seinen Schatten oder wie seine verdammte Seele die größte Schande der modernen Zeiten nach sich zieht: die reglementierte Prostitution.

Aus allen diesen und anderen Gründen können wir, bei aller Verehrung derer, die die Antwort an die schwedischen Bischöfe unterzeichnet haben, und bei aller Hochachtung im besondern vor dem hochansehnlichen Präsidenten des Bundesausschusses, ihnen nicht folgen.

Wir bleiben überzeugt, daß der Geist der Geduld und der Liebe des Evangeliums das beste Gegengift gegen den Krieg und der alleinige Sauerteig des Friedens ist.

Wir glauben, daß die Kirche die neuen Zeiten vorbereiten wird, sofern wir weniger von der Treue gegen Cäsar erfüllt sind, als von dem Gehorsam gegen Jesus Christus.

Überall in der Welt betreiben Jünger des Meisters — protestantische und katholische — und Leute jedweder Anschauung mit unermüdlicher Anstrengung, unparteiisch und unter Opfern, die Aufrichtung eines dauernden Friedens. Gesegnet seien sie! Sie führen uns zur Versöhnung und bereiten ein fruchtbares Zusammenarbeiten der Völker vor.

(Folgen zunächst 15 Namen von Professoren und Pastoren. Darnach die Bemerkung, daß mehr als 100 Intellektuelle eine andre Protestliste unterschrieben haben. Ferner die meisten Theologie-Studierenden an der Pariser Fakultät, einige Schüler der protestantischen Missionsschule. Auch stimmen mehrere Glieder der Fakultät von Montauban zu.)

4. Der Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen an seine Nationalen Vereinigungen

Der Geschäftsführende Ausschuß des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen, der bei seiner Versammlung in Zürich am 16. April 1923 Vertreter der nationalen Verbände in 24 verschiedenen Ländern umfaßte, bekundet hiermit, daß ihn die anhaltende Unruhe in Europa mit tiefer Sorge erfüllt.

Er ist der festen Überzeugung, daß die einzige Hoffnung auf eine Rettung Europas und der einzige Ausweg aus seinen gegenwärtigen Schwierigkeiten in der Anwendung des Geistes und der Lehre Christi auf das vorliegende Problem gegeben ist.

Der Ausschuß legt deshalb den Christen aller Länder die dringende Bitte ans Herz, diesen Geist allen auf nationalen Egoismus und Verbitterung der Gefühle hinzielenden Einflüssen gegenüber wirksam werden zu lassen; an der Verbreitung guten Willens und strenger Sachlichkeit unablässig zu arbeiten, um auf die Beilegung aller internationalen Streitigkeiten durch Methoden der Versöhnung und schiedsgerichtlichen Verfahrens hinzuwirken, und bei jedem Volke die Bereitwilligkeit zu erzeugen, für das allgemeine Wohl Opfer zu bringen; und endlich Gott, den Vater aller Menschen, ohne Unterlaß zu bitten, daß er die Völker auf den Weg wahren und gerechten Friedens führen möge.

Der Ausschuß gibt wiederholt der Überzeugung des Weltbundes Ausdruck, daß der zu erweiternde und zu verbessernde Völkerbund die beste Hoffnung bietet, daß er ein Mittel werde, um die Gefahr fernerer Kriege zu beseitigen, und daß es die Aufgabe der Kirche sein sollte, die Menschen aller Länder für diesen großen Gedanken zu begeistern und ihnen freudige Bereitwilligkeit zu seiner vollständigen Verwirklichung einzuflößen.

Es ist klar, daß zur Zeit die Lösung der Reparationsfrage auf einer gesunden wirtschaftlichen Grundlage der erste Schritt zur Besserung des Verhältnisses zwischen Frankreich und Deutschland und zur Versöhnung Europas ist. Nach der Meinung des Ausschusses kann diese Lösung nur durch eine unparteiische Stelle zustande gebracht werden.

Es handelt sich jedoch nicht nur um eine zwischen Frankreich und Deutschland schwebende Frage. Alle Kulturvölker sind an einer gerechten und dauernden Lösung derselben interessiert; sie sollte deshalb durch gemeinsame, vom Geist christlicher Hilfsbereitschaft und gegenseitigen Opfermutes beseelte Arbeit herbeigeführt werden.

Der Völkerbund bildet die einzige internationale Vertretung, welche die Aufnahme dieser Arbeit angreifen kann. Durch seine Vermittlung sollte es in Verbindung mit allen Völkern, einschließlich Deutschlands und der Vereinigten Staaten von Amerika, möglich sein, eine Körperschaft, der alle Beteiligten ihre Sache vorlegen können, einzusetzen, angemessene finanziell-wirtschaftliche Maßnahmen ins Leben zu rufen, die seine Entscheidung wirksam machen, und ein System gegenseitigen Schutzes zu schaffen, um die Sicherheit aller Länder und allgemeinen Frieden zu gewährleisten.

Sollte es sich aus irgendeinem Grunde für den Völkerbund als untunlich erweisen, diese Aufgabe in die Hand zu nehmen, so ist der Ausschuß überzeugt, daß die Lage so kritisch ist, daß andere Mittel gefunden werden müssen, um eine derartige Konferenz zustande zu bringen.

Der Ausschuß wendet sich an die nationalen Zweigvereine des Weltbundes mit dem Ersuchen, diese Kundgebung den verschiedenen Kirchen vorzulegen und die Mitarbeit führender Männer, besonders aus den Kreisen der Finanz, der Politik, der Arbeit und der Presse zu suchen, so daß die Gedanken aller Völker dieser Aufgabe zugewandt und eine Lösung in dem Geist und durch den Geist Christi gefunden werde*).

5. Aus der Rigaer Rundschau

Rettet unsere Kirchen!

An alle redlichen Bürger Lettlands

Am 29. Juli 1922 ist das zwischen der lettländischen Regierung und der katholischen Kirche abgeschlossene Konkordat ratifiziert worden. Nach § 7 dieses Konkordates verpflichtet sich die Republik Lettland: 1. „für die Zwecke des römisch-katholischen „Kultus in Riga eine Kathedralkirche zu beschaffen, die durch „die Regierung auszuwählen ist und vom Erzbischof für passend „erklärt wird“; 2. „ein Immobil zu beschaffen, das den Ansprüchen einer Residenz für den Erzbischof und das Kapitel mit „den Räumlichkeiten für Kanzelei und Konsistorium angemessen ist.“

Um der im Konkordat eingegangenen Verpflichtung nachzukommen, hat der lettländische Landtag am 23. März 1923 ein Gesetz angenommen, dessen § 1 und 2 lauten: 1. „Dem evangelisch-„lutherischen Bischof Lettlands ist das Recht der Benutzung der „Rigaischen Domkirche mit den zu ihr gehörigen Gebäuden und „Plätzen zuzusprechen. Dem katholischen Bischof ist die Rigaische „Jakobikirche als katholische Bischofs-Kathedrale zur Verfügung „zu stellen.“ 2. „Dem katholischen Bischof sind für seine und seines „Kapitels Bedürfnisse folgende dem Staate gehörigen Immobilien in Riga zur Verfügung zu stellen: kl. Schloßstraße 2, Klosterstraße 2, 4, 17, 19 nebst der Alexeikirche und allen auf „diesen Grundstücken befindlichen Gebäuden.“

Dem Staate gehört weder der Dom noch die Alexeikirche, noch die Jakobikirche.

Durch das Gesetz vom 23. März verfügt also der Landtag über drei Kirchen, die ihm nicht gehören; durch dieses Gesetz werden zwei lutherische Gemeinden, eine lettische und eine deutsche, im ganzen etwa 11000 Menschen auf die Straße geworfen; durch dieses Gesetz geht die „Reformationskirche“ Lettlands, in der 1522 die erste evangelische Predigt gehalten und 400 Jahre später der erste lettländische Bischof geweiht wurde, in katholische Hände über.

Während der katholischen Kirche durch § 20 des Konkordats ihr Besitz als unantastbar garantiert wird, geht man mit dem lutherischen Kirchenbesitz wie mit herrenlosem Gut um. Die Landtagskommission, die den Gesetzentwurf prüfte, lehnte es ab, die Vertreter der lutherischen Kirche auch nur anzuhören. Im protestantischen Lettland soll die lutherische Kirche eine Kirche zweiten Ranges werden.

Unsere Kirche ist in Gefahr!

Nach dem Konkordat hat nämlich die katholische Kirche ein Recht, eine Kathedrale für den Erzbischof zu fordern. Wird durch das Gesetz vom 23. März die Jakobi- und Alexeikirche dem katholischen Bischof übergeben, so kann die katholische Kirche noch eine weitere Kirche für den Erzbischof fordern.

So müssen wir denn der Gefahr ins Auge sehen, daß der Dom zu Riga die erzbischöfliche Kathedrale wird.

*) Gern hätten wir noch die Kundgebung des Consistoire und der Compagnie des Pasteurs von Genf an die christlichen Kirchen hier wiedergegeben, die zu Ostern versandt wurde, aber es fehlt am Raum. Sie steht z. B. im Kirchenblatt für die reformierte Schweiz Nr. 15. D H

Um diesen Gefahren vorzubeugen, um der lutherischen Kirche ihr Gut zu erhalten, haben kirchliche Kreise beschlossen, beim Landtag folgendes Gesetz durch die Volksinitiative einzubringen: „Kirchen und Bethäuser, die irgendeiner Konfession zu Gottes„diensten dienen, dürfen weder enteignet, noch einer anderen „Konfession abgegeben werden. Gegenwärtig bestehende Kirchen „und Bethäuser sind derjenigen Konfession zu belassen, in deren „Nutzung sie auf gesetzlicher Grundlage am 1. August 1914 stan„den.“ Damit dieses Gesetz an den Landtag kommt, müssen sich 96 300 Wähler durch ihre Unterschrift in der Zeit zwischen dem 22. April und 13. Mai 1923 dafür erklären.

Nimmt der Landtag dann aber — wie zu erwarten steht — das so eingebrachte Gesetz nicht an, so erfolgt über das Gesetz eine Volksabstimmung; in dieser siegen wir, wenn mindestens 481 600 Stimmen abgegeben werden und von diesen die Hälfte für das Gesetz ist.

Wer für unsere Kirche ist, und für das Recht ist, hat also ein Doppeltes zu tun:

1. er hat möglichst am 22. April oder einem der unmittelbar darauf folgenden Tage mit seinem Paß in eines der von der Kommune bereitgestellten Wahllokale zu gehen und dort seine Unterschrift (Vor- und Familienname, Alter und Wohnort) unter das Gesetz zu setzen, worauf in seinem Paß eine entsprechende Eintragung erfolgt.

2. Er hat an dem Tage, der für das Referendum nach dem 13. Mai bekanntgegeben wird, für das Gesetz seine Stimme abzugeben, — auch dann, wenn er bereits zwischen dem 22. April und 13. Mai das Gesetz unterschrieben hat.

(Am 20. April kam inzwischen das am 23. März angenommene Gesetz, weil vom Staatspräsidenten dem Parlament zurückgegeben, zu neuer Verhandlung und wurde zum zweitenmal angenommen mit 50 gegen 19 Stimmen bei 4 Enthaltungen. Der Landtag zählt 100 Abgeordnete.)

Die neuen Dilthey-Bände

Die Herausgabe der Gesammelten Schriften Wilhelm Diltheys war nach dem Erscheinen des erst veröffentlichten Bandes (Bd. 2) im Jahre 1914 durch den Krieg unterbrochen worden. Es ist äußerst erfreulich, daß durch den Teubnerschen Verlag und die Herausgeber (Georg Misch u. A.) die Fortführung nunmehr wieder in Angriff genommen worden ist. Der Abschluß des Ganzen ist, wie ich höre, sichergestellt. Es liegen bereits vor Band 1 und 4.

Band 1 ist ein unveränderter Neudruck der Einleitung in die Geisteswissenschaften (erster und einziger Band), die vor fast 40 Jahren (1883) erschienen und seit nahezu 20 Jahren vergriffen war. Die Bedeutung dieses Diltheyschen Einleitungswerkes ist unbestritten. Es hat erstmalig die Selbständigkeit der Geisteswissenschaften zur Anerkennung gebracht und damit das Fundament gelegt, auf dem dann Arbeiten wie Rickerts „Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung“ und Troeltschs geschichtsphilosophische Untersuchungen weiterbauen konnten. Bernhard Groethuysen als Herausgeber hat dem Neudruck einige kurze Zusätze aus dem Nachlaß Diltheys hinzugefügt. Die wichtigsten unter ihnen kennzeichnen Diltheys methodische Stellung gegenüber Windelband, Rickert und Simmel.

Band 4 bringt in der ersten Hälfte die Studien zur Philosophie Hegels. Den Anfang macht die „Jugendgeschichte Hegels“, abgedruckt aus den Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften (1906). Dann folgen auf fast 100 Seiten Fragmente aus dem Nachlaß über die Entwicklung des Hegelschen Systems und über die deutsche Philosophie in der Epoche Hegels. Auf diesen bisher unveröffentlichten Aufsätzen beruht der besondere Wert des Bandes.

Die Herausgabe hat in den denkbar besten Händen gelegen. Denn kein anderer als Herman Nohl selbst, der einst in jahrelanger engster Arbeitsgemeinschaft mit seinem Lehrer diesen in der Bearbeitung der Hegel-Manuskripte unterstützt und dann seinerseits dem Wunsche Diltheys entsprechend die theologischen Jugendschriften Hegels zum Druck gebracht hat (Tübingen 1907), hat sich auch der Mühe unterzogen, die von Dilthey handschriftlich hinterlassenen Hegel-Arbeiten zu sichten und der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Daß diese Mühwaltung eine außerordentlich große gewesen ist, kann nicht zweifelhaft sein. Schon die Entzifferung der sehr undeutlichen Handschrift Diltheys wird oft die größten Anstrengungen erfordert haben. Die Hauptschwierigkeit lag aber darin, aus den verschiedenen Schichten der Manuskripte einen Zusammenhang herauszuheben, der den letzten Absichten Diltheys entspricht. Das ist Nohl so gut gelungen, wie es der Natur der Sache zufolge nur irgend gelingen konnte.

So hat nun also der Leser die Hegel-Arbeiten Diltheys einheitlich beieinander. Ihre zusammenhängende Lektüre gewährt hohen Genuß und reiche Belehrung. Indem die „Jugendgeschichte“ zeigt, wie die Weltanschauung Hegels aus seinen theologischen Studien heraus erwachsen ist, wird dadurch das

Ineinandergreifen theologischer und philosophischer Forschung in jener Zeit der höchsten Blüte des deutschen Geisteslebens anschaulich. Und die Darstellung der deutschen Philosophie in der Epoche Hegels bringt dann die Fruchtbarkeit dieses Ineinandergreifens zu weiterer Einsicht. Für uns ist dabei von besonderer Wichtigkeit, daß Dilthey in der Herausarbeitung der geschichtlichen Zusammenhänge wie auf Kant, Schelling und Fichte, so überall auch auf Schleiermacher hinweist. Ist ihm doch nach seinem eigenen Bekenntnis seine Schleiermacher-Arbeit der Anlaß zur eingehenden Beschäftigung mit Hegel geworden. So kann denn auch gerade das Schleiermacher-Studium aus diesen Veröffentlichungen reichen Gewinn schöpfen.

Demgemäß ist es auch sehr dankenswert, daß der Herausgeber in der zweiten Hälfte des Bandes neben anderen Abhandlungen zur Geschichte des deutschen Idealismus (genannt seien noch die Aufsätze über Ferdinand Christian Baur und über Eduard Zellers Jugendjahre) auch den Schleiermacher-Artikel aus der Allgemeinen Deutschen Biographie abgedruckt hat. Allerdings hat es mit diesem Artikel, der wenigstens in knapper Skizze das leider unvollständig gebliebene Jugendwerk über Schleiermacher*) ergänzt und abrundet, eine eigene Bewandtnis. Etwas Unbefriedigendes hat der Artikel für mich immer gehabt. Nohl sagt geradezu, er sei „lieblos“ geschrieben. Dies Urteil schien mir zuerst zu weit zu gehen und daher ungerecht zu sein. Die erneute Lektüre hat mich aber überzeugt, daß Nohl im Recht ist. Der Artikel ist nicht aus einem Guß; in manchen Abschnitten ist er unfertig, läßt daher volle Klarheit und Eindeutigkeit vermissen. In anderen Abschnitten enthält er jedoch wertvollste Einsichten in treffendster Formulierung. So z. B. die, daß der Mittelpunkt der Theologie Schleiermachers Phänomenologie des religiösen Bewußtseins ist, und die andere, daß seine Lehre vom schlechthinigen Abhängigkeitsgefühl das unsterbliche Verdienst hat, das Recht der religiösen Erfahrung wissenschaftlich zur Geltung zu bringen.

Diesem Satz fügt Dilthey einschränkend hinzu, Schleiermacher habe freilich das schlechthinige Abhängigkeitsgefühl von den Willenstatsachen, die mitwirken, und den Denkprozessen, die auf Gott als Voraussetzungen zurückführen, in falscher Abstraktion losgelöst. Diese Behauptung Diltheys ist aber zurückzuweisen. Sie ist teils falsch, teils schief und irreführend. Denn eine wirkliche Loslösung befürwortet Schleiermacher weder in der einen, noch in der anderen Hinsicht. Und die Denkprozesse, die in Frage kommen, beruhen nicht auf rationalen Rückschlüssen, sondern auf dem Sinngehalt des religiösen Bewußtseins selbst. Eben diesen Sinngehalt aufzudecken und möglichst eindeutig nach Maßgabe der Grundmotive und Grundtendenzen des religiösen Erlebens zu bestimmen, ist demnach die fundamentale Hauptaufgabe aller Religionswissenschaft. Und diese Aufgabe hat die gleiche Bedeutung auch für alle christliche Theologie, sofern sie von dem Problem des allgemeinen religiösen Bewußtseins zu dem des spezifisch christlichen fortzugehen hat.

In diesen Zusammenhang gehört dann auch, daß Dilthey den Gottesbegriff Schleiermachers zu einseitig in pantheistische Beleuchtung rückt. Und zwar nicht nur in dem Schleiermacher-Artikel, sondern ebenso durchweg in den übrigen Abhandlungen. Wenn er Hegel, Schleiermacher und Schopenhauer als die drei großen Pantheisten nebeneinanderstellt, so wird er damit weder der religiösen, noch auch nur der religionsphilosophisch-theologischen Position Schleiermachers gerecht. Pantheismus im üblichen Sinne des Worts bedeutet Schleiermachers Gottesbegriff überhaupt nicht. Das gilt sogar für die erste Auflage der Reden über die Religion. Wohl ist es für Schleiermacher leere Mythologie, von einem Sein Gottes vor oder außer der Welt zu reden. Aber daß das Göttliche ganz in den endlichen Erscheinungen enthalten sei, ist doch ganz und gar nicht seine Meinung. Alle Religion, sagt er gerade an dem entscheidenden Punkt seiner Gedankenführung zur Erläuterung des Begriffs des Universums, strebe nach einer Ahnung von etwas außer und über der Menschheit; und er denkt dabei an die Menschheit im erkenntniskritisch erweiterten Sinne unter dem Gesichtspunkt, daß sie mit ihrem geistigen Leben Bedingung auch für alle menschliche Naturbetrachtung, Naturerkenntnis und Naturbeurteilung ist und insofern die gesamte Natur mitumfaßt.

Richtig ist aber an dem vorher genannten Einwand Diltheys, daß Schleiermachers Analyse der Struktur des religiösen Bewußtseins nicht erschöpfend und daher unzureichend ist. An diesem Punkt muß also die Korrektur und Fortbildung der Position Schleiermachers einsetzen. Dabei wird auch schärfer, als es bei Schleiermacher der Fall ist, zwischen der psychologischen und logischen Struktur des religiösen Bewußtseins zu unterscheiden sein. Gerade dann läßt sich durch Aufeinander-Beziehung beider die Geltendmachung der religiösen Erfahrung erst voll entfalten und zu reichster Fruchtbarkeit bringen. Denn von hier aus gewinnt das Urteil, Schleiermacher überwinde allein von den modernen transzendentalphilosophischen Denkern den Gegensatz der subjektiven Methode von Kant und Fichte und der aus dieser großen Bewegung entsprungenen objektiven Methode von Schelling und Hegel, noch tieferen Sinn, als Dilthey ihn im Auge hat und die üblichen Darstellungen der Geschichte der Philosophie ihn veranschaulichen. Es ist dabei an die Struktur der philosophischen Systeme in ihrem systematischen Aufbau gedacht. Denken wir aber an die Struktur des religiösen Bewußtseins selbst, so entsteht für diese religionspsychologische Betrachtungsweise die Frage nach dem Objektgehalt, den das religiöse Erlebnis sinnmäßig umschließt. Dann ergibt sich, daß der Ansatz aller illusionistischen Religionstheorien — einschließlich der neuesten, der Als-ob-Lehre Vaihingers — ebenso unberechtigt ist wie die Alternative zwischen anthropozentrischer und theozentrischer Theologie, die sich gegenwärtig in manchen Kreisen evangelischer Theologen großer Beliebtheit erfreut. Und es ergibt sich weiter, daß wir uns mit der zuletzt skizzierten Einsicht mitten in der neuesten Situation der philosophischen Problemstellung befinden, wie sie in eigenartig ausgeprägten Formen in der Phänomenologie Husserls einerseits, in Heinrich Maiers Psychologie des emotionalen Denkens und Sprangers geisteswissenschaftlicher Psychologie andrerseits zum Ausdruck kommt, wie sie aber — auf die allgemeinere Grundtendenz gesehen — gerade durch die Arbeiten Diltheys vorbereitet worden ist. Und Dilthey wieder steht in dieser Hinsicht ganz in dem geschichtlichen Zusammenhang, der in entscheidendster Weise durch Schleiermacher bedingt und bestimmt ist.

Göttingen Georg Wobbermin

*) Inzwischen ist dieses standard work, längst vergriffen, von Hermann Mulert neu herausgegeben mit wertvollsten Ergänzungen aus dem Nachlasse des Verfassers: „Leben Schleiermachers von Wilhelm Dilthey“. Berlin und Leipzig, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger 1922. 879 S. (gegen 688 der ersten Auflage).

Verschiedenes

Neuer Kultus. Herr Lic. Dr. Rittelmeyer fügte seinem so überschriebenen Aufsatz in voriger Nummer bei der Korrektur noch ein Schlußstück hinzu, das aus technischen Ursachen keine Aufnahme mehr finden konnte. Es scheint uns aber wertvoll genug, um es hier nachzutragen:

„Was hiervon ausgehen sollte, wäre: an Stelle des Wortchristentums, in dem der Protestantismus mehr oder weniger stecken geblieben ist, ein Tatchristentum, das den Menschen lebensorganisch zur eigentlichen Christustat erzieht; an Stelle der Vereinigungen aus Gewohnheit, Überlieferung, Zufall, geistiger Teilinteressen und Kampfnotwendigkeiten, die wir im heutigen Protestantismus finden, ein Gemeinschaftschristentum, das die Gemeinschaft aus dem innersten Geist heraus neu begründet; an Stelle des Gedankenchristentums und Bewußtseinschristentums, dessen Schwäche wir überall spüren, Vollwirklichkeitschristentum, das Geist und Natur versöhnt, den Geist herabträgt bis in die Natur und die Natur emporträgt bis in den Geist und es als unsre Menschheitsaufgabe klar und stark erfaßt: auf unserer Erde soll das Antlitz Christi leuchten.“

Zum Problem einer christlichen Ethik. Wir erhalten folgenden Brief, den wir unter Weglassung der Eingangs- und Schlußworte gern zum Abdruck bringen:

Die CW hat in ihrer Nr. 18/19 meinem Lehrbuch der Christlichen Sittenlehre freundlichst eine ausführlichere Besprechung gewidmet. Diese gipfelt in der Klage, daß die vorgetragene Ethik „einen zwar abgerundeten, aber undeutlichen Charakter“ erhalte, zumal sie über die „Art“ der christlichen „Liebesgesinnung“ und das „Ziel“ des christlichen Handelns keine Auskunft erteile. Demgegenüber liegt es mir an, hier nichts weiter als nachstehenden Passus anzuführen, der gleich am Eingang meiner Erörterungen über die Prinzipien der spezifisch christlichen Ethik steht: „Was ist nun aber mit dieser Gesinnung gemeint? ... Was ist der wahre Zweck, die Bestimmung des Menschen? Was sein wahres Wohl? Wie jede höhere Religion mit einer bestimmten Antwort auf diese Frage verknüpft ist, so auch das Christentum. Es hat von Anfang an keinen Zweifel darüber bestehen lassen: das höchste Gut ist das Reich Gottes; und wie man auch immer diesen Begriff deuten möge, jedenfalls handelt es sich dabei um ein unüberbietbares Glück, eine wertvollste Gabe, die angeeignet wird in unbedingtem Gottvertrauen und in wirksamer Liebe. In solchem Gottvertrauen und solcher Liebe besteht nach christlicher Auffassung die „Bestimmung“, besteht wahrhaft das höchste Wohl des Menschen. Oder einfacher ausgedrückt: es besteht in vollendeter Religiosität und Sittlichkeit. Dies höchste Gut jedem Menschen zuteil werden zu lassen, darauf ist nun vor allem die christliche Liebesgesinnung gerichtet. (S. 175, 176.)

Straßburg-Gießen E W Mayer

Dostojewski. Von Eduard Thurneysen. München, Chr. Kaiser 1921. 77 S. — Vgl. Nr. 5.

Den unerhörten, oft brutalen Realismus der Menschendarstellung Dostojewskis würde wohl eine literarhistorische Charakteristik des großen russischen Dichters hervorheben. Thurneysen zeigt, wie diese Realistik in einer Überwindung des Realismus wurzelt; denn man entdeckt, „gerade je realistischer man das Leben nimmt, etwas rätselhaft Unreales, je tiefer man ins Irdische dringt, etwas gewaltig Unirdisches auf dem Grunde aller Dinge, bis schließlich das ganze Leben vor unsern Augen, wie bei Dostojewski, in einer einzigen großen Frage, der Frage nach dem unbekannten Gott zu brennen beginnt". Dostojewskis Gestalten — Thurneysen zeigt es im wesentlichen an den drei großen Romanen Raskolnikoff (Schuld und Sühne), Die Brüder Karamasoff, Der Idiot — sind Menschen, die auf den Wegen des Menschlich-Möglichen, in der Konsequenz des Gedankens und der Tat, in der Leidenschaft des Eros, bis zur Grenze dringen, um des „Lebens", des Geheimnisses Gottes habhaft zu werden. „Entblättert sinkt ... die ganze naive Unmittelbarkeit menschlichen Wesens, sei es moralischer, sei es ästhetischer, sei es religiöser Art, in sich zusammen mit allem Glanz und Zauber, der darüber liegen kann. Das Ende des Menschen ist das Ende aller Wege, die Dostojewski mit ihm beschreitet. Und doch erstrahlen gerade die Werke Dostojewskis, wie von innen erhellt, im geheimnisvollen, nicht mehr irdischen Lichte einer gewaltigen, einer allerletzten Synthese. Nicht Untergang, nicht das Hohngelächter über den vom Teufel genarrten Menschen, sondern das unbegreifliche Siegeswort Auferstehung ist das letzte Wort seiner Romane". Aus solcher Erfassung seines Werkes wird der Mensch und Dichter verständlich, aber freilich ist keine biographische oder literarhistorische Würdigung Dostojewskis die Absicht Thurneysens, sondern die Verdeutlichung seiner gewaltigen Predigt vom Ende des Menschen und der Auferstehung. R. Bultmann

Der Brenner. Herausgeber Ludwig Ficker. 7. Folge. 1. Band. Innsbruck, Brennerverlag 1922. 220 S.

Ein erstaunlich reiches Buch! Aus allen diesen verschiedenartigen Abhandlungen und Dichtungen spricht der Geist, der unser Zeitalter im Innersten erkennt und doch zugleich es herausführt aus seinem Chaos versteinerter, mechanisierter, spekulierender Größen und Begriffe in das Reich der in sich klaren Seele, naiv-tiefer Religion, reiner Kunst. Es ist der Weg Novalischer Geister. Die reifsten Seelsorger kommen zu Worte: Plato, Kierkegaard, Hilty, Blumhardt, also Seelsorger höheren Stils. In ihren Kreis stellen sich ernsteste Menschen der Gegenwart, die jedenfalls Originalität des Denkens besitzen, was zur direkten Polemik gegeneinander führt. Daß es sich in allen um den Kampf für das Unbedingte handelt, verkörpert eindrucksvoll das erste Stück: Fritjof Nansens Rede vor dem Völkerbund zugunsten der 20 Millionen Verhungernder in Rußland. Da steht die große Scham für das christliche Europa! Wie wenig die Regierungen christliches Bewußtsein zu vertreten fähig sind, und wie sehr also die freien Organisationen und Individuen berufen und allein fähig sind, Träger des Menschheitsempfindens zu sein, steht hell beleuchtet da. Ein Beitrag auch zum Kapitel Staatsethik! Wenn dann dahinter Haeckers tiefste Verachtung gegenüber Frankreich sich ausströmt, so bekundet das einen gewissen Mangel an psychologischem Verständnis; es ist allzu katholisch, der Katholizismus eines Konvertiten von Inbrunst. Daß sich Karl Dallago in einem ausführlichen Aufsatze dagegen wendet, ist verständlich; aber auch er verfehlt freilich das rechte Verständnis der Dinge, indem er mehr als Korrektur bietet und alles, was Kirche ist, für antichristlich erklärt. „Der wahrhaft religiöse Mensch, der heute zu einer auffindbaren Kirche übertritt, kann im absoluten Sinne nur verlieren, nie gewinnen!" Wieviel zwingender wirkt doch die mächtige religiöse Energie Kierkegaards, in den Frieden des Absoluten hebend, aber auch voll der Starrheit, mit der das Genie einen Gedanken durchzwingen kann, in diesem Falle Gottes Unveränderlichkeit. Und dann nach Blumhardts reifer Predigt über den Trauergeist eine Hiltysche Abhandlung über moderne Heiligkeit. Sie ist vor einem Vierteljahrhundert erstmalig gedruckt und wirkt doch wie Prophetie aus jetziger Tiefstandszeit! Dieser Klarblick für das echt Heilige und Gute! Eine Theologie ohne theologische Formen und Begriffe. Es fällt uns doch immer mehr auf, wieviel Dunkelheit die gebildete Welt sich selbst schafft durch ihre Begriffsoperationen, deren Exaktheit so merkwürdig mit Religionsfremdheit zusammengehen kann! Wie wenig versteht man allgemeinhin, daß Jesus auch einen Gipfel der Weisheit bedeutet! Darin liegt ein Stück seiner Verwandtschaft mit Goethe, so fern sich diese beiden zu sein scheinen und auch wohl sind. Daß der hier und da in Einzelheiten abweichende Fachtheologe von solchen Geistern nur lernen kann, ist un'erm Geschlechte noch deutlicher geworden, als es zur Zeit der Massenauflagen der Hiltyschen Bücher war! Herauszuheben ist dann von zeitgenössischen Autoren besonders noch Friedrich Pater, der über Sprache und Kunst bedeutungsvolle Definitionen entwickelt. „Kunst ist Erinnerung ans Paradies" — wobei der Ton erst auf dem einen, dann auf dem zweiten Hauptworte liegt. Das absolut Schöne fließt allein aus dem absolut Guten! Auch Pater geht zurück über Theorien einer entarteten Ästhetik auf die Geister der weniger von Begriffen besessenen, aber ahnungstieferen Zeit des Idealismus, Herder, Novalis, Hamann. — Man verbreite diese wertvolle Sammlung nach Kräften, die etwas zeitlos Giltiges vertritt und in der Geist und Seele gleich stark lebendig sind! Daß die Grundtendenz der Brennerbände katholisch ist, sollte die Aufmerksamkeit um so mehr auf sie richten. Siegfried Maync

Tübingia sei's Panier! Unter diesem Titel hat ein unglaublich vielschreibender Berliner Pfarrer mit dem Schriftstellernamen Nathanael Jünger einen, wie sein Verleger versichert, „von dem Kreise seiner Leser seit Jahren erwarteten und immer wieder stürmisch begehrten Studentenroman" veröffentlicht. Er nennt ihn „Tübinger Studentenroman aus Deutschlands großer Zeit" schon dieser Titel ist zu beanstanden, wenigstens insofern, als Deutschlands große Zeit, gemeint ist damit wohl Ausbruch und Anfang des Weltkrieges, nur auf den letzten 30 Seiten in den Roman hineinspielt, während das, was auf den übrigen 320 Seiten an uns vorüberzieht, nicht einer unbedingt großen Zeit entstammt. Der Held der Geschichte, ein norddeutscher Pfarrerssohn, ist ein höchst idealer Jüngling voller Schwung und Schneid, der gleich bei seiner ersten Mensur als ganz junger Fuchs unberührt absticht, Student der Theologie und Philosophie, der schon in den ersten Semestern einen theologischen Preis gewinnt, dabei hochmusikalisch, daß er sich am liebsten ganz der Musik gewidmet hätte, was will man mehr! Im übrigen aber erfährt man von seinen Studien, seinen Lehrern und seiner inneren Entwicklung so gut wie gar nichts, der Lehrkörper der Universität ist lediglich durch einen — wenigstens wirkt er durchaus so — versimpelten, trottelhaften Philosophieprofessor vertreten, der dafür drei anmutige Töchter hat, die sich denn auch prompt verloben. Die Hauptsache ist das Leben und Treiben in einer studentischen Verbindung und zwar einer ganz bestimmten, wie die Kenner der Tübinger Verhältnisse bald an tausend Einzelheiten und Kleinigkeiten erkennen, so daß ihnen dieses Erkennen ein gewisses kindliches Vergnügen macht, der Kunstwert des Romans aber, von mancherlei anderen Mängeln ganz abgesehen, schon dadurch wesentlich beeinträchtigt wird. Verbindungshaus, Kneipen, Frühschoppen, Bowlenfeste, Mensuren, Spritzfahrten, Liebschaften und dergl. werden mit photographischer Treue und behaglicher Breite geschildert. Wohl ist das Ganze mit Fleiß idealisiert, von groben Anstößen frei, in gedämpften Tönen gehalten und mit einigen Andeutungen einer tieferen Auffassung studentischen Lebens, auch mit allerlei frommen Redewendungen durchsetzt. Aber im Grunde ist es nichts Anderes, als eine offenbar mit Beifall und innerer Beteiligung geschriebene Schilderung studentischen Lebens alten Stils. Um eine dafür sehr bezeichnende Einzelheit herauszugreifen, es ist dem Verfasser offenbar nicht ganz unbekannt, daß manche Kreise des deutschen Volkes seit einer Reihe von Jahren von einer Alkoholfrage bewegt werden und diese hier und da auch schon in studentische Kreise hineinwirkt: sie klingt auch in seinem Roman gelegentlich mal an, der Held ist kein unbedingter Freund des Trinkkomments und hält da manches für reformbedürftig. Aber er ist doch ein sehr milder Reformer, läßt sich in Wirklichkeit nicht viel davon merken, plätschert in den studentischen Trinksitten munter mit und bewährt den alten Grundsatz von „der Selbstzucht in der Bezechtheit". Als die würdige Frau Mama in schwerer Sorge um ihren Sohn plötzlich in Tübingen auftaucht und in ein Tanz- und Bowlenfest hineinplatzt, wird der Sohn mit Hilfe von kalten Duschen und schwarzem Kaffee schleunigst ernüchtert und der Mutter eine schöne Komödie vorgeführt. Als der Sohn daheim in den Ferien mit einigen Verbindungsbrüdern dem Vater eine regelrechte Kneipe vorführt und dieser dabei in eigenen Tübinger Erinnerungen schwelgt, sitzen zum Schluß Vater und Sohn im „seligem" Zustande sich gegenüber und lallen sich gerührt an. Und diese Geschichte, wie gesagt, hin und wieder mit frommen Redewendungen übergossen, es schmeckt etwa wie Heringssalat mit Vanilletunke. Das einzige Verdienst des Verfassers ist vielleicht das, daß er zu einer erneuten gründlichen Prüfung der Frage anregt, was von unseren alten studentischen Verbindungen zu halten ist, wie sehr sie reformbedürftig und ob sie überhaupt noch reformfähig sind. Ist es wirklich damit getan, daß auch mal ein einzelner Enthaltsamer oder sonstiger Lebensreformer in ihrer Mitte geduldet wird? Wird sich der da nicht immer wie ein Fremdkörper ausnehmen? Kann nicht der Fortschritt allein dadurch kommen, daß sich neben den alten Verbindungen, wie das ja schon geschieht, neue auftun, wo sie, unbelastet durch Vergangenheit, Altherrenschaft usw. in Freiheit und Freude wie selbstverständlich in einen neuen, feinen und reinen Lebensstil hineinwachsen? Und haben nicht insbesondere die Pfarrer allen Anlaß, einmal über die merkwürdige doppelte Moral nachzudenken, nach der sie ihre studentische Verbindung auf der einen und ihren christlichen Verein junger Männer auf der anderen Seite behandeln? Im übrigen hat der Tübinger Studentenroman, soviel wir sehen, keine Verdienste, und ein Pfarrer könnte nach unserer Meinung Besseres tun, als solche Geschichten schreiben und andere Menschen dadurch zu einer zwecklosen Geldausgabe verführen. Robert Rasch

Kleine Mitteilungen. Der „Vorschlag zur Güte" (Sp 297 der vor. Nr.) konnte noch nicht in der Hand von Lesern sein, da stellt ein Pfarrer an der Nordseeküste seine Wohnung erholungsbedürftigen Amtsgenossen des Inlands unentgeltlich zur Verfügung. Früh und Abends Körnerkaffee stehe bereit; für preiswertes Mittagessen .wird gesorgt Zeit: 15. Juni bis 30. Juli, 6. August bis 20. September. Der Einsender dieses Angebots ist erbötig auch einen Teil der Reisekosten zu tragen. Seine Anschrift vermittelt die Redaktion.

Die Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt möchte gern in nächster Zeit wieder eine Nummer ihres Korrespondenzblattes für die Mitglieder herausbringen. Es ist aber nichts in der Kasse. Wir haben noch einen Jahresbeitrag von 50 Mark. Erst die nächste Herbsttagung wird den Beitrag noch für dieses Jahr erhöhen können. Etliche haben ja schon freiwillig größere Jahresbeiträge für dieses Jahr eingesandt. Aber wenn vor dem Herbst noch ein Blatt erscheinen soll, müssen Mitglieder noch ganz anders dazu helfen. Nr. 74 kostete uns 34 000 Mark, Nr. 75 235 000. So hat diese letzte Nummer alles, was an außerordentlichen Gaben uns zugegangen ist, verschlungen. Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 Prof. Rade.

Der Evangelische Lichtbilddienst in Berlin O. 34 Petersburgerstraße 10 bittet uns, auf seine 53 Serien von Lichtbildern hinzuweisen, die für Gemeinde- und Vortragsabende, Lichtbild-Gottesdienste, Konfirmandenstunden, Schulfeiern, Volkshochschulkurse usw. geeignet sind. Erläuterungen, z. T. ausgeführte Programme werden mitgegeben. Verzeichnisse gegen Einsendung von 50 Mark erhältlich. R

Elektrische kirchliche Einrichtungen. In Leipzig ist im Verlaufe der letzten Wochen wieder ein Glockengeläute durch den Einbau einer Glockenläutemaschine und den Antrieb durch den elelktrischen Strom verbessert worden. Es handelt sich um das vierstimmige Geläute der altehrwürdigen St. Thomaskirche, welchs bisher durch sieben Personen in Schwingung versetzt werden mußte, denn diese vier Glocken haben Gewichte von zusammen: 5100 + 3100 + 1350 + 200 = 9750 Kilo. Nach besagter maschineller Anlage wird die Inbetriebsetzung nun sehr einfach durch Einschaltung des elektrischen Stroms von der Sakristei aus ohne weitere menschliche Hilfe erledigt und hat sich ergeben, daß jetzt das Glockenläuten viel zuverlässiger und wohlfeiler als ehemals besorgt wird. Der Stromverbrauch für das dreimalige Läuten sämtlicher Glocken betrug 20 Mark bei einem Kraftstrompreis von 100 Mark für die Kilowattstunde. Die Glockenläutemaschine hatte das bekannte Elektrizitätswerk Bokelmann & Kuhlo in Herford geliefert, und die gesamte Anlage im Turm der genannten Kirche wurde durch die Firma Elektro-Union, G. m. b. H. in Leipzig, Kolonnadenstraße 11, ausgeführt, welche schon oft in Gemeinschaft mit dem besagten Herforder Werke solche praktische Glockenläute-Einrichtungen hergestellt hat.

Leipzig H Altendorff

Wöchentliche Chronik

In der altpreußischen Landeskirche wurde zur Werbearbeit für die konfessionelle Schule in jeder Generalsuperintendentur wenigstens ein Pfarrer hauptamtlich berufen. Für Geistliche im Pfarramt stellt die Kirche einen Vikar. Die gleiche Kirchenbehörde lehnte ab, dem Preßverband auf diese Weise zu helfen: „da zu einer solchen Amtsverschiebung oder -Verbindung keinerlei gesetzliche oder verwaltungstechnische Handhabe vorhanden sei". Es besteht die Gefahr, daß der bisher verhältnismäßig neutrale Reichselternbund, dessen Leitung beim Preßverband lag, ganz in das Präambelwasser von „Haus und Schule" gerät. So wurde bereits von kirchlich autoritativer Seite die geistliche Aufsicht über den Religionsunterricht, sowie Genehmigung und Kontrolle des Religionsstoffes und des Lesebuches gefordert.

Durch einen im Hauptausschuß des preußischen Landtages angenommenen Antrag wird das Staatsministerium ersucht, die Staatsbeihilfen zur Besoldung der Geistlichen auch den an den freien Vereinen und Anstalten der Volkswohlfahrtspflege angestellten Geistlichen zu gewähren. RefKZ 18

Der Entwurf einer Reform des geltenden Ehescheidungsrechts (Zerrüttungs- statt Verschuldungsprinzip) ist zurückgezogen. epd

Der Anteil der Kirche an den gesamten Staatsausgaben in Preußen ist von 7 auf 2% gesunken.

Nach einer Verfügung des Reichsverkehrsministers genießen die auf deutschem Reichsgebiet liegenden evangelischen und katholischen Missionsseminare dieselben Vergünstigungen (Schülerkarten) wie die staatlichen Seminare.

„Mit Rücksicht auf die heutige Lage des deutschen Volkes" ist der Aushang der Plakate der Inneren Mission auf den Bahnhöfen wieder erlaubt worden.

Bei der Beerdigung der Opfer des Essener Blutbades (6 Evangelische, 4 Katholiken, 2 Freidenker) hat der kommunistische Begräbnisausschuß die von den Hinterbliebenen gewünschte Begleitung des Zuges durch Geistliche nicht gestattet. Im Leichenzuge wurde nur das Zeichen der proletarischen Freidenker, umgeben von einer Menge roter Sowjetbanner, getragen. Die Geistlichen konnten nur auf Umwegen zum Friedhof gelangen. Der Sprecher der Freidenker hat nach KVZ 265 „mit einer grauenvollen Gotteslästerung den Angehörigen Trost zu spenden" für gut befunden und trotz der sichtbaren Unruhe des Leichengefolges nur Hohn und Spott für den Christenglauben gehabt. LL 17

Die evangelischen und katholischen Geistlichen Sachsens haben am 9./10. April in Chemnitz eine glänzend verlaufene Tagung gegen den Alkoholmißbrauch mit Vorträgen von Prof. Melle vom Methodistenseminar in Frankfurt a. M., Pastor Elpidius vom Kloster Werl, Prinz Max von Sachsen aus Freiburg i. S., Dekan Ulmer aus Dinkelsbühl, Professor Niebergall aus Marburg gehalten. NSKBl 17. — In Sachsen sind von 720 000 Volksschülern 94 000 = 14 v. H. vom Religionsunterricht abgemeldet. AELKZ 17

Die juristische Fakultät der Universität Leipzig hat, wie im Hauptausschuß des sächsischen Landtags mitgeteilt wurde, in einem umfangreichen und gründlichen Gutachten geurteilt, daß die in der Reichsverfassung festgelegte Verpflichtung des Staates zur Gewährung der bisherigen Leistungen an die Kirche den veränderten Geldverhältnissen anzupassen ist.

Der Fürst von Stolberg hat am 31. Januar 1923 auf die Schulaufsichtsbefugnisse seiner Grafschaften verzichtet, so daß Art. 144 der Reichsverfassung nun wenigstens teilweise in Stolberg gilt, nach dem die Schulaufsicht durch den Staat und hauptamtlich ausgeübt wird. Der (sozialdemokratische) Merseburger Regierungspräsident hat nun durch Verfügung vom 14. 3. den bisherigen Fürstlichen Kreisschulinspektor mit der weiteren Ausübung der Befugnisse nebenamtlich beauftragt. — Es existieren noch vier Fürstliche Konsistorien mit Sonderrechten: in Wernigerode, Stolberg, Roßla und Ilfeld.

Der Vorstand der „Vereinigung der Bekenntnisfreunde" in Hannover (Pastor Goudefroy) veröffentlicht eine Erklärung gegen den Bekenntnisvorspruch der Hannoverschen Kirchenverfassung, der nicht klar und eindeutig genug sei; das Bedenklichste sei die einstimmige Annahme durch die Bibelgläubigen und die Liberalen. AELKZ 10

P. emer. Schloemer ist mit seiner Frau und seinem Sohn (stud. theol.) aus der Hannoverschen Landeskirche aus- und der lutherischen Freikirche beigetreten 1. wegen Anschlusses der hannoverschen Landeskirche an den DEKB, 2. Annahme des aktiven und passiven Frauenwahlrechs (Aufhebung der den Geschlechtern durch Gottes Wort gesetzten Schranken), 3. Minderheitsschutz (Gleichberechtigung der Richtungen und Aufhebung des lutherischen Bekenntnisses als Doctrina publica), 4. Urwahlen (Proklamierung der Massenherrschaft). EvluthZtbl 5/6

Der Verband evang. freikirchlicher Diakonissen-Mutterhäuser (Methodisten, Evang. Gemeinschaft, Baptisten usf.) in Deutschland umfaßt jetzt 10 Mutterhäuser mit 1614 Diakonissen, die in 25 eigenen Anstalten, 121 Krankenhäusern, 132 privaten Anstalten, in der Gemeindepflege und in sozialen Berufen arbeiten. Eiche 1/2

Die Gemeinschaft proletarischer Freidenker zählte November 1922 in über 700 Ortsgruppen über 100 000 Mitglieder und stellt durch Vereinigung mit dem Freidenkerbund für Feuerbestattung, für den sie die freidenkerische Aufklärungsarbeit übernahm, eine beachtliche Zusammenfassung von 350 000 freidenkerischen organisierten Proletariern vor. Der Atheist, Febr. (NSächsKBl 14)

Das preußische Kultusministerium hat den Antrag, am Lyzeum in Remscheid eine Sammelklasse für proletarische Kinder aus weltlichen Schulen einzurichten und dem kommunistischen Studienrat Resch zur Aufwärtsführung zu übergeben, abgelehnt. SozLebensgestaltung 3

Drei Missionen der Schweiz (Basler, Mission Romande, Kanaresische Mission) haben einen Schweizerischen Missionsverband begründet, um die beiden schweizer Vertreter im internationalen Missionsrat zu bestellen, deren einer ein deutscher, der andere ein welscher Schweizer sein soll. EMM März

In Wien wurde das erste Krematorium in Deutsch-Österreich in Gebrauch genommen. Der Wiener Erzbischof und der Wiener Oberrabiner haben Erklärungen gegen die Leichenverbrennung erlassen. Wartb 3

In Norwegen sind 100 von 550 Pfarrstellen aus Mangel an Bewerbern unbesetzt. Die Zahl der Theologiestudenten war bis auf 130 gesunken, hat jetzt aber die Zahl 200 überschritten. — Die Liberalen geben eine Reihe populärer Schriften zur Popularisierung der wissenschaftlichen Resultate heraus. Die neue Agende bringt eine breitere Form der Liturgie. Die Bischöfe gründeten aus öffentlichen Mitteln eine Zeitschrift für Kirchenkunde Norvegia sacra. Eiche 1/2

In London ist durch den Einfluß der Geistlichen der Schluß der Kneipen um 10 Uhr erreicht worden. Führende Vertreter der englischen Kirchen unter Leitung des Bischofs von

London bereiten einen Volkskrieg gegen den Alkoholismus vor: zunächst Schluß der Kneipen am Sonntag, Verbot des Alkoholverkaufs an Jugendliche, Kontrolle der Klubs und das Gemeindebestimmungsrecht. Eiche 1/2

Die Nachkommen der Hugenotten, Wallonen und deutschen Siedler in Neu-Niederland (Gegend zwischen Delaware und Connecticut, einschließlich New-York) planen aus Anlaß der Dreihundertjahrfeier von Neu-Niederland eine große protestantische Pilgerfahrt nach Europa mit Besuch der größten protestantischen Zentren. MittFederalCouncil

Die Erzbischöfe von Canterbury und York, der römisch-katholische Erzbischof von Westminster und der Oberrabbiner haben „vereint in dem Gefühl der Entrüstung und des Abscheus" einen gemeinsamen Protest „gegen den grausamen Krieg der russischen Räteregierung wider alte Formen religiösen Bekenntnisses und gegen die wilde Verfolgung der Geistlichen und der Gläubigen" veröffentlicht. Die englische Regierung hat wegen der unbefriedigenden Antwort der russischen Sowjetregierung auf die Intervention Englands zu Gunsten der zum Tode verurteilten katholischen Geistlichen und wegen der Beschlagnahme von englischen Dampfern in den nordrussischen Gewässern die Abberufung der englischen Mission in Moskau beschlossen.

Die zweite Kammer des dänischen Reichstags hat einen sozialdemokratischen Antrag auf Prüfung der Frage der Trennung von Staat und Kirche durch eine besondere Kommission abgelehnt, während sie 1908 und 1918 ähnlichen Anträgen zugestimmt hatte. Rb 98

Ein Katechismusentwurf des Patriarchen der Tschechoslowakischen Kirche Dr. Farsky wurde von dem zur Organisation der Kirche berufenen serbischen Bischof Dositej verurteilt. Die Mehrzahl der Böhmen stellte sich auf die Seite des Patriarchen, die Minderheit gründete eine orthodox (= orientalisch)-tschechoslowakische Kirche. Wartb 2 — Bischof Pavlik hat sein Amt niedergelegt, der tschechoslowakische Diözesenrat hat jedoch die Amtsniederlegung noch nicht angenommen. EvKBl 7

Die deutschen Gemeinden Bielitz, Altbielitz und Kurzwald, die abgelehnt hatten sich an der Wahl eines Seniors für das Teschener Seniorat zusammen mit der tschechischen Mehrheit zu beteiligen, haben sich zu einem eigenen Bielitzer Evangelischen Seniorat zusammengeschlossen. EvKZ 4

Im polnischen Sejm befinden sich 22 Geistliche: 17 römische, 1 griechisch-katholischer, 4 Rabbiner, kein evangelischer. Ev KBl 7 — Der seitens der Synode in Warschau angenommene Gesetzentwurf über das Verhältnis der Ev.-Augsb. Kirche in Polen zum Staat bestimmt in Art. 18: „Die kirchlichen Feiertage der Ev.-Augsb. Kirche, welche nicht zugleich als allgemeine staatliche anerkannt sind (Karfreitag, Bußtag, Aschermittwoch, Reformationsfest am 31. Oktober), genießen staatlichen Schutz nach den allgemein geltenden Grundsätzen. Insbesondere ist die Schuljugend Augsburgischen Bekenntnisses an diesen Feiertagen vom Unterricht zu befreien. EvGmBl 4 — Ministerpräsident Sikorski hat in einer Antwort auf die deutsche Begrüßungsansprache des Vertreters der Ev.-Unierten Kirche Polens beklagt, daß der Vertreter der evangelischen Konfession im Laufe der vier Jahre des Bestehens Polens die polnische Sprache nicht soweit erlernt habe, um dem polnischen Ministerpräsidenten in dieser Sprache antworten zu können. „In Ihrem unmittelbaren Interesse liegt es, daß der große historische Prozeß der Entdeutschung der westlichen Wojwodschaften sich in möglichst kurzer Zeit vollzieht. ... Es ist immer so, daß der Starke Recht hat und der Schwache als der Bezwungene gelten und in den Hintergrund treten muß." EvGmBl 4

Die Kaiserswerter Diakonissen dürfen nach einem Bescheide der englischen Regierung wieder nach Jerusalem zurückkehren. epd

Von Personen. Berufen: Pfarrer M. E. Golay-Cherbres in die theologische Fakultät in Lausanne für AT als Nachfolger von Builleumier. E St

Verantwortlich: D. Rade, Marburg a. L.

Kraftlose Nerven.

Wenn eine Saite springt, so gibt es einen schrillen Mißklang, mit der Harmonie des Instrumentes ist es aus. Gesprungene Saiten lassen sich nicht mehr reparieren.

Was die Saiten für das Instrument sind, das sind Ihre Nerven für Sie! Solange sie nur verstimmt sind, ist es möglich, sie wieder in Ordnung zu bringen. —

Mancher leidet an dauerndem, nicht besonders heftigen Kopfweh, mancher an leichtem Händezittern, Ziehen in den Gliedern, Taubwerden einzelner Hautstellen, Zucken der Augenlider, seelischen Verstimmungen und Angstzuständen, innerer Unruhe ohne besonderen Grund, Verdauungsstörungen bei der kleinsten Aufregung, Reizbarkeit und ärgerlicher Stimmung morgens nach dem Aufstehen, Hautjucken, übermäßiger Erregbarkeit, Zuckungen im Gesicht oder in den Gliedern, Alpdrücken, schweren Träumen und ähnlichen scheinbar ziemlich harmlosen Zufällen, und achtet nicht darauf. Diese Symptome sind durchaus nicht harmlos!

Solange die Störungen noch keinen ernsten Charakter angenommen haben, ist Hilfe möglich durch eine systematische Kräftigung der Nerven. Jeder kann seinen Nerven ausreichende Nährstoffe zukommen lassen. Man sollte aber rechtzeitig daran denken, nicht erst, wenn es fast oder ganz zu spät ist.

Es gibt nun ein außerordentlich wirksames Nervenkräftigungs- und Nährmittel, Dr. med. Robert Hahn's „Nervisan"; bestehend aus den am meisten in Betracht kommenden organischen, phosphorsauren Verbindungen, über welches in kurzer Zeit viele herzliche Dank- und Anerkennungsschreiben unaufgefordert aus allen Kreisen eingingen.

Folgender Fall z. B. ist charakteristisch:

Schon einige Jahre litt ich infolge Krankheit und scharfer Arzeneien an großer Nervenschwäche, die sich durch Kopfschmerzen, Gliederzucken, großer Reizbarkeit und Gedankenschwäche fühlbar machte. Nun gebrauchte ich 3 Sendungen von dem im Katholischen Sonntagsblatt empfohlenen Nervisan, das mich nun von all diesen Übeln befreit und mich vollständig geheilt hat. Ich spreche Ihnen, geehrter Herr Doktor, meinen herzlichsten Dank für die geleistete Hilfe aus und werde dieses Mittel in meinem Bekanntenkreise bestens empfehen.

Rexingen, 8. April 1923. Georg Dettling.

Sie können gratis eine Probe dieses glänzend bewährten Mittels sowie, ebenfalls gratis und franko, ein sehr interessantes und wichtiges Buch erhalten, das Aufschluß über das Nervensystem und über Nervenleiden gibt.

Sie brauchen nur Ihre genaue Adresse an Dr. med. Robert Hahn & Co., m. b H. Magdeburg 295 zu senden! Prüfen und urteilen Sie. Bestellen Sie die Gratisprobe sofort, die Verzögerung ist stets der gefährlichste Feind der Gesundheit gewesen! Schreiben Sie, ehe die Proben vielleicht vergriffen sind.

Paul Eberhardt

Religionskunde

Grundzahl 5 M.

Prof. Dr. Carl Jellinck urteilt in seinem Buch „Das Weltengeheimnis, Enke, Stuttgart):

„... ein trotz seiner Knappheit monumental wirkendes Werk.... Ausführliches Literaturverzeichnis, knapper Grundriß eines vom religiösen Leben erfüllten Autors, ein wundervolles, gewaltiges Werk, das alle Religionen in gleicher Weise vom weitesten Gesichtspunkt behandelt."

Karl Josef Friedrich

Volksfreund Gregory

Amerikaner, Pfadfinder, Urchrist, deutscher Kämpfer

Grundzahl 5 M.

„Wer hätte nicht etwas vom Strahl der Gotteskindschaft jenes Leipziger Professors gespürt, der als gemeiner Soldat ins Feld zog, Tausenden ein göttliches Menschenleben vorlebte und im April 1917 von einer Granate zerstört wurde? Ein Heiliger unserer Zeit war er, unter die Sagengestalten des großen Krieges wird er gezählt werden, als einen, der zu einer Wiedergeburt verhelfen könnte in diesen dunklen Tagen, zeichnet ihn dieser berufenste Chronist." Sächsische Heimat

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha

Deutscher Pfeiler

Monatsschrift zur Sammlung der Geister

In Gemeinschaft mit Ernst und Aug. Horneffer herausgegeben von Paul Eberhardt

Heft 2 des 3. Jahrgangs (Mai 1923) enthält: Hans Franck: Apokalypse / Franz Angermann: Organische Geschichtsauffassung / August Horneffer: Deutsche Gemeinschaft / Hans Brandenburg: München / Karl von Hollander: Wege und Ziele der neueren biologischen Forschung /

Heft 3 des 3. Jahrg. (Juni 1923) bringt u. a.: Paul Eberhardt: Verstehen / Hans Plischke: Der Staat in den Naturvölkern / Paul Rüttgers: Der Wert des humanistischen Gymnasiums / Eugen Kühnemann: Der Rhein und der deutsche Geist / Aus Leo Tolstois Tagebuch Wertvolle Bücherbesprechungen

Preis: Einzelheft im Abonnement M. 500.—
Außer Abonnement . . . . M. 600.—

Helft am Werk der Volksgemeinschaft

Lest den Deutschen Pfeiler!

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G.
Stuttgart-Gotha

Gießener Theol. Konferenz

Donnerstag, 31. Mai, Gemeindesaal der Johanneskirche, 11 Uhr: **Hermelink**: „Die neuen geschichtsmethodologischen Erörterungen und ihre Bedeutung für die Theologie." — **Hans Schmidt**: „Das Problem des Leides im Alten Testament."

Dostojewski

von

Ed. Thurneysen

Grundzahl 1.30

Chr. Kaiser Verlag München

Schwestern-ausbild mit Gehalt, Staatsexam., Anstellung in Krankenhaus u. Gemeinde bietet der **Hess. Diakonieverein** Rückp. Darmstadt, Wittmannstr. 22
Konsistorialrat Noack.

Suche zum 1. Juli oder früher für hiesige befreundete Familie, höh. Beamter, 3 K. (10—14), j. Mädchen aus gutem Hause als **Stütze**. Mädchen vorhanden.
Lahr, Pfarrer St. Nikolai, **Potsdam**.

An unsere Postbezieher!

Beim Ausbleiben einer Nummer der Christlichen Welt bitten wir, sich zunächst mit einer Reklamation **an das zuständige Postamt** und erst nach Erfolglosigkeit derselben an den Verlag zu wenden.

Friedrich Andreas Perthes A.-G.

Hausmutter gesucht

für das Heim der Freunde der Christlichen Welt in Friedrichroda.

Leider kann die bisherige Hausmutter unseres Heims aus Gesundheitsrücksichten ihren Posten nicht länger ausfüllen. Wir bitten die Freunde, uns eine tüchtige Nachfolgerin finden zu helfen. Praktische Erfahrung in Führung eines schlichten großen Hausstandes, Fähigkeit zur sorgsamen Berechnung unter den heutigen wechselnden Verhältnissen und die freundliche Gabe der Menschenbehandlung Bedingung. Mitteilungen und Anfragen erbittet Frau **Rade, Marburg**.

Wer nimmt für kürzere Zeit sechsjährigen, gesunden Knaben aus Offiziersfamilie zur **Miterziehung** gegen angemessene Entschädigung auf? Am liebsten Pfarrhaus.
Pfarrer **Lenicer, Breslau 18**, Kürassierstraße 2/4.

Zu kaufen ges.: **Deißmann**. Bibelst. N. Bibelst. **Holtzm.**, Theol. 2. A. **Bousset**, Rel. d. Jud. 2. A. **Norden**, Kunstprosa, Agn. Theos. Ang. u **S. 23** mit Preisang. a. d. Verlag.

Ia. Hausschuhe

mit Absatz, Kappe und Altledersohle liefert in
Kindergrößen 24—29 Mk. 3700.—,
Mädchengröß. 30—35 Mk. 4000.—,
Damengröß. 36—42 Mk. 5200.—,
Herrengröß. 40—46 Mk. 6200.—,
mit Ledervorderkappe M. 300.— mehr.

Ia. Tuchspangenschuhe

schwarz und blau mit Absatz, Kappe, Ledersohle und Ledervorderkappe
Kindergröße 24—29 Mk. 4800.—,
Mädchengröße 30—35 Mk. 5800.—,
Damengröße 36—42 Mk. 6800.—.
Zusendung gegen Nachnahme. Verpackung u. Nachnahmespesen werden berechnet.

Süddeutsche Stoffschuhfabrik G. m. b. H.
Lauffen a. Neckar **F 10.**

Dr. 4ling Seife
Hersteller: **J. Kron, München**
Unerreicht in Duft und Güte

Zuverlässige **Haustochter** gesucht, die mit Zweitmädchen zusammen alle Hausarbeit übernimmt.
Frau Dir. **Rauch**
Lautawerk, Lausitz.

Zu kaufen gesucht:

Luthers Werke

Ausgabe Walch.

Preisangebot über vollständiges Exemplar an Pfarrer **Haseroth, Roda**, Sachs. Altbg.

Herzliche Bitte

Der Sohn unseres Pastors Akaschi studiert in Tokio deutsche Literatur. Unser Pastor Akaschi hat mich gebeten, ihm, wenn irgend möglich, für seinen Sohn Exemplare der deutschen Klassiker zu schicken. Pastor Akaschi hat sehr schweres Familienleid durchzumachen gehabt. Er hat in den letzten vier Jahren seine Frau und 4 Kinder verloren. Wir bitten unsere Freunde, uns wenn möglich, Klassikerausgaben als Geschenk zuzuschicken (Schiller, Goethe, Herder, Fichte, Chamisso, Platen usw.). Auf Wunsch wird das Porto ersetzt.
Missionsdirektor D. Dr. **Witte**
Berlin W 57 Pallasstr. 8 9

Monatlich zwei Doppelnummern — Im Inland monatlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland, Oesterreich und Ungarn für den Monat Juni: M. 800. —, Doppelnummer: M. 500. — ; im Ausland für das Vierteljahr April - Juni und zwar: Amerika Dollar 0.80; Dänemark Kr. 3.60; England Schilling 3,4/5; Finnland Marka 20.— ; Frankreich mit Elsaß, Belgien und Luxemburg Frcs. 10.— ; Holland Gulden 2.— ; Japan Yen 1.60; Italien Lire 12.— ; Jugoslawien Dinar 56.— ; Norwegen Kr. 4 — ; Rumänien Lei 100.— ; Schweden Kr. 2.80; Tschechoslowakei Kr. 18.— ; Schweiz Frcs. 4.— ; Spanien Peseten 4. — ; Porto nach dem jeweiligen Posttarif — Doppelnummer Mark 400.— Anzeigengebühr für kleine Anzeigen: die viergespaltene Millimeterzeile Grundzahl 0,10 mal der jeweiligen Schlüsselzahl des B.-B, für Familienanzeigen 50 Mark; größere Anzeigen nach Übereinkunft. — Postscheckkonto Erfurt 2422. — Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha
Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha